

WER MITGLIED DES GRENZFRIEDENSBUNDES
WERDEN MÖCHTE

wende sich an die Geschäftsstelle
225 Husum, Theodor-Storm-Straße 9

DER MITGLIEDSBEITRAG FÜR DAS JAHR 1973

soweit er noch nicht beglichen ist, wird erbeten
auf das Konto Nr. 13 862
bei der Sparkasse Nordfriesland, 225 Husum
oder auf das Konto 114 07 beim Postscheckamt Hamburg

WAS DIESES HEFT BRINGT

	Seite
<i>Willy Brandt</i> Die soziale Komponente der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.....	114
<i>Poul Engberg</i> Volkshochschule, Volk und Nation in einem künftigen Europa.....	116
<i>Hans Sølvhøj</i> Eine allgemeine Volkskultur muß das Ziel sein	123
<i>Jochen Steffen</i> Draußen bleiben oder hinein in die EWG?	127
<i>Johann Ohrtmann</i> Ein Leben in zwei Kulturen: Axel Henningsen †	130
<i>Heinz Adler</i> Umweltschutz kennt keine Grenzen	137
Umschau ab Seite 146	

Paul Friedrich Köster, der Verfasser des Gedichtes „heim gesucht“, geb. 1930 in Kiel, studierte Deutsch, Geschichte, Philosophie in Kiel und Freiburg. Wohnt in Flensburg.

Der Druckfehlerteufel hat uns auch im Heft 2/1972 einen Streich gespielt. Der erste Abschnitt der zweiteiligen Besprechung von Willy August Linnemanns Essayband „Sønderjyllands Fremtid“ ist nicht dem „Nordschleswiger“ entnommen, wie es durch das versehentlich weggefallene Verfasserzeichen den Anschein hat, sondern stammt aus der Feder von Ingolf Thomsen und ist zunächst in „Flensburg Avis“ erschienen.

Das Bild Axel Henningsens auf Seite 142 fertigte Photo K. Klein, Kiel.

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund. Bezugspreis für V 3339 F 2,— DM, für V 3340 F 1,— DM jährlich. Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. *Redaktion: Ernst Beier, 239 Flensburg, Waldstraße 40.* Geschäftsstelle Husum, Theodor-Storm-Straße 9. Druck: Christian Wolff, Graphische Betriebe, Flensburg.

GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

DIE SOZIALE KOMPONENTE DER EUROPÄISCHEN WIRTSCHAFTSGEMEINSCHAFT

Bisher zu kurz gekommen ist die „soziale Komponente“ der Europäischen Gemeinschaft. Das ist viel mehr als Sozialpolitik traditionellen Stils, obwohl ich diese nicht gering schätze, denn sie ist sehr wichtig. Die „soziale Komponente“ ist die Frage nach dem gesellschaftspolitischen Charakter der sich entwickelnden Gemeinschaft. Diese Problematik reicht von der Freizügigkeit über den Sozialfonds, über die Strukturpolitik in ihren beiden Hauptelementen Agrarpolitik und Regionalpolitik, über die Chancengleichheit durch Bildung und Berufsausbildung, über das Niederlassungsrecht, die Stärkung des Wettbewerbs dort, wo er zu stärken ist, auch durch europäische Fusionskontrolle, über die Mitbestimmung, die dort wichtig sein wird, wo europäische Handelsgesellschaften entstehen, bis hin zum Umweltschutz.

Ich bin der Überzeugung, daß dieses sich zusammenfindende Westeuropa bei Gleichheit seiner Partner durch diese neue Form der Zusammenarbeit, die eben eine Gemeinschaft ist und als solche nicht durch eine der überkommenen staatsrechtlichen Konstruktionen erfaßt werden kann, sich in dem vor uns liegenden Jahrzehnt als der sozial- und gesellschaftspolitisch fortschrittlichste große Raum dieser Erde bewähren kann. Das heißt, Gesellschaftspolitik nicht als Abfallprodukt ökonomischen Wachstums, sondern als die eigene Qualität — als die „quality of live“, wie die Angelsachsen sie jetzt nennen — und nicht nur als Frage nach dem Sozialnutzen für die Menschen.

Hier sind die Sozialdemokraten gefordert, hier sind die Gewerkschaften gefordert und viele mit ihnen. Ich war — um das gleich in aller Offenheit hinzuzufügen — in früheren Jahren immer dagegen, dem Europa der sechs einen einseitig christdemokratisch-konservativen Stempel aufzudrücken. Ich erstrebe nicht eine

Monopolstellung für Sozialisten oder Sozialdemokraten, sondern dieses Europa muß, wenn es sein soll, was es sein muß, in sich Raum geben für die großen legitimen Strömungen der europäischen Demokratie, und unter diesen ist es besonders die Aufgabe der Sozialdemokraten, sich um das zu kümmern, wovon ich eben sprach.

WILLY BRANDT

auf der Kundgebung der SPD im Deutschen Haus in Flensburg am 13. Mai 1972

*

Wirtschaftliche Fortschritte und Zuwachsraten sind trotz ihrer Bedeutung keine absoluten Werte. Sie sollen dem Menschen dienen. Das zukünftige Europa hat die große gemeinsame Aufgabe, dafür zu sorgen, daß wir nicht Sklaven der technischen Entwicklung werden. Wir müssen uns mehr um die qualitative Verbesserung der menschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen bemühen. Wir müssen wirklich humane Formen des Zusammenlebens entwickeln, am Arbeitsplatz, in der Freizeit, in der Aus- und Weiterbildung. Die europäische Gemeinschaft ist kein Wert an sich. Sie hat eine soziale Aufgabe — im weitesten Sinne des Wortes — für die, die zu ihr gehören, und die, die außen stehen.

WILLY BRANDT

in einem Interview mit Flemming Sörensen,
dem Bonner Korrespondenten von „Flensburg Avis“, 1.1.1972

Volkshochschule, Volk und Nation in einem künftigen Europa

Dem Geiste Grundtvigs, den nationalen Minderheiten und der nordischen Zusammenarbeit besonders verpflichtet, veranstaltet die Nordisk Folkehøjskole Snoghøj — sehr idyllisch direkt an der schönen alten Brücke über den Kleinen Belt gelegen — jeweils um die Mittersommerzeit einen Kursus, der den nationalen Problemen Dänemarks, des gesamten Nordens und speziell auch des Grenzraumes Schleswig gewidmet ist. Bei der bekanntlich sehr kritischen und weitgehend ablehnenden Haltung der grundtvigschen Volkshochschulkreise gegenüber einem Beitritt Dänemarks zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft nimmt es nicht wunder, daß sowohl im vorigen als auch in diesem Jahre die Konsequenzen und Folgen des Anschlusses in wirtschaftlicher, politischer und vor allem auch volklich-kultureller Hinsicht im Mittelpunkt der Vorträge und Debatten standen. Wir bringen nachstehend etwas gekürzt und in deutscher Übersetzung den Vortrag des Leiters der Nordisk Folkehøjskole, Poul Engberg, den er zur Frage der Stellung und Bedeutung der Nationen bzw. der Völker in einem künftigen Europa aus dem Blickpunkte der Volkshochschulen gehalten hat.

(Die Red.)

Die dänische Volkshochschule hat nur zögernd und widerwillig das Wort national mit ihrem Wirken verknüpft, sie hat das Wort volklich vorgezogen — nicht nur, weil letzteres Wort dänisch ist, sondern besonders, weil es die Sache besser trifft. Wohl wurde die erste Heimvolkshochschule in Dänemark, errichtet 1844 in Rödning, ein Glied im Kampf für das Dänentum in Nordschleswig, aber es war im Grunde nur eine Folge der volklichen Aufklärung, die sie anstrebte. Die Hauptsache war ihr die Aufklärung in der Muttersprache, in der Sprache des einfachen Volkes; und da die Akademiker und die Oberklasse eine „feinere“ Sprache, nämlich die deutsche, benutzten, während die Bauern dänisch sprachen, setzte sich die Rödninger Volkshochschule mit ihrer Verkündigung für die Muttersprache als der Sprache des Herzens ein, um dem Kampf der Bauern in ihrer eigenen Sprache gegen die Oberklasse und die Akademiker zu dienen. Auf diese Weise wurde Rödning (und später Askov, das den Kampf für die Bauernsprache in Nordschleswig nach 1865 fortsetzte) Vorbild für den entsprechenden Kampf um die Muttersprache in Finnland (finnische Bauern gegen schwedisch-sprechende „Intellektuelle“), in Norwegen (norwegische Bauern gegen halbdänisch schreibende „Intellektuelle“) und auf den Färöern (färöische Bauern und Fischer gegen dänische „Intellektuelle“). Außerhalb standen die

schwedischen Volkshochschulen, weil es in Schweden keine entsprechende Muttersprachensituation gab, ein Unterschied, der sich bis zum heutigen Tag bemerkbar macht. Entsprechend war der Kampf für die Demokratie kein unmittelbarer der dänischen Volkshochschulen, sondern nur ein Ergebnis der volklichen Aufklärung und der Verkündigung in der Muttersprache.

Es ist der Mühe wert, sich des Unterschiedes zwischen den Worten national und volklich bewußt zu werden, denn sollte die Behauptung, daß die Zeit der Nationalitäten vorbei ist, sich bewahrheiten, so ist damit die Zeit der volklichen Aufklärung nicht vorbei, denn es besteht keine Identität zwischen der nationalen Idee, die rein politisch ist, und der volklichen Aufklärung, so wie andererseits die volkliche Aufklärung existiert hat, solange es ein dänisches Volk gegeben hat, während die Nationalitätsidee erst etwa 170 Jahre besteht.

Die Nationalitätsidee — der Gedanke, daß die Staaten auf nationaler Grundlage aufgebaut werden sollen — entstand mit der Französischen Revolution und der Romantik. Vor der Zeit wurden alle Staatsgrenzen in Europa nach den Erbansprüchen der Fürsten gezogen. Auf die Weise konnten Nationen, die in sprachlicher und kultureller Hinsicht eine Einheit bildeten, in viele Kleinstaaten aufgeteilt werden, weil Fürstengeschlechter an ihrem ererbten Besitz festhielten. Das war z. B. der Fall mit dem deutschen und dem italienischen Volk. Andererseits konnte ein Fürst über mehrere Nationen herrschen, indem er ihr Erbherr durch das damals als göttlich empfundene Recht war. Das war z. B. der Fall mit der österreichisch-ungarischen Monarchie und mit dem dänisch-norwegisch-deutschen Gesamtstaat, der sechs Nationen innerhalb seiner Grenzen barg.

Von seiten des Volkes war man sich wohl über dies Verhältnis im klaren, aber da der Nationalitätsgedanke nicht als politische Idee entstanden war und man sich von dem Fürsten, der Erbherr war, gut behandelt fühlte, ergab eine solche Situation keine größeren Probleme. Im Gegenteil kennen wir z. B. von holsteinischer Seite viele Aussprüche der Freude über die Zugehörigkeit zum Herzog in Kopenhagen, und voller Stolz segelte man von Altona auf die Meere unter dem Dane- brog, beschützt von einer der mächtigsten Flotten Europas.

Als die Idee des Aufbaues der Staaten auf nationaler Grundlage allgemein wurde, leuchtete es ein, daß diese Idee von dem deutschen und dem italienischen Volk zur politischen Sammlung in Großstaaten benutzt werden konnte; aber die gleiche Idee mußte zur Auflösung der österreichisch-ungarischen als auch der dänischen Monarchie führen. Und genau so verlief die europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts, schließlich vollendet durch den Versailler Frieden 1919.

Die Nationalitätsidee stammt von der Romantik. Vorher war von der Aufklärungsbewegung die Führung durch das Volk gepredigt worden, aber das war eine abstrakt-politische Idee. Die Romantik sprach auch vom Volk, aber nur als einer Pflanze, die ihre Wurzeln in der Vorzeit hat, mit ihrer schönen Eigenart

und ihrem Streben gen Himmel. Die Völker wurden konkrete historische Größen, die mannigfaltig und jedes für sich ihrer eigenen Schönheit entgegenstreben. Die liberalen Ideen der Aufklärung wurden nun mit den nationalen Ideen der Romantik zusammengefügt, was zum Nationalliberalismus führte.

In Deutschland stießen die Aufklärung und die Romantik auf dramatische Weise zusammen. Napoleon wollte aus den abstrakten Ideen des 18. Jahrhunderts ein vereintes Europa schaffen. Aber die deutsche Jugend forderte Freiheit und Einheit für das konkrete deutsche Volk. Es entstand so ein nationaler deutscher Widerstandskampf mit dem Ziel: Freiheit (Demokratie) und Einheit des deutschen Volkes. Fichte war der große Inspirator mit seinen „Reden an die deutsche Nation“. So hatte man noch nie zuvor zu den Deutschen „geredet, als er erklärte: „Ich rede nicht zu den Hannoveranern, Badensern, Württembergern, Bayern, Preußen usw., ich rede zu den Deutschen schlechthin.“

*

Die deutsch-nationalliberale Einheitsbewegung hatte hier in Dänemark zwei Nebenwirkungen. Zum ersten entstand der Schleswig-Holsteinismus als ein Zweig dieser Bewegung mit der Forderung der Loslösung bis zur Königsau und dem Anschluß an die „große deutsche Einheit“. Daraus entstanden die beiden Kriege 1848 bis 1850 und 1864. Aber zum anderen wurde eine entsprechende dänische Bewegung hier im Lande unter Studenten und Akademikern von dem deutschen Nationalliberalismus inspiriert. Und wie die deutsche Jugend eine große politische Sammlung aller Deutschen forderte, setzte die dänische Studentenjugend eine politische Sammlung aller Nordländer auf ihr Programm. Orla Lehmann hatte nicht umsonst in Berlin studiert.

Die skandinavische Einheitsbewegung wurde auf schicksalschwere Weise mit der Problematik der zwei erwähnten Kriege verquickt und erlitt eine bittere Niederlage 1864, als wir keine Hilfe von Schweden-Norwegen erhielten. In dem Augenblick nahmen wir hier im Norden Abstand von den Nationalitätsideen, und das war ein Glück. An ihre Stelle trat nun die volkliche Freiheit, verkündet von den Volkshochschulen, die erst jetzt richtig emporwuchsen. Statt zwei Staaten erhielten wir acht bzw. neun freie Völker. 1864 setzte also der Norden einen Strich unter die Nationalitätenidee und es begann die volkliche Epoche. Das Volkliche bedeutet die geistige Gemeinschaft, die in der Muttersprache lebt. Wie schon erwähnt, liegt ihr weder eine nationalpolitische noch eine demokratische Idee zugrunde, obwohl sowohl nationale als auch demokratische Folgen daraus entstehen können. Für Grundtvig — der das Wort prägte — war das Volkliche auch nicht Ausdruck einer kulturellen oder nationalen Eigenart, die man erhalten müsse. Das ist eine der Phrasen in der Debatte um die EWG, daß man an die dänische kulturelle Eigenart oder nationale Besonderheit glaubt — sie ist wahrhaftig stark genug, um sich in der EWG zu behaupten — man erinnere sich nur an die

dänischen Nordschleswiger unter der preußisch-deutschen Fremdherrschaft. Es gibt sicherlich eine sogenannte dänische Eigenart — hervorgerufen oder entwickelt aus unserer gemeinsamen Geschichte, unseren besonderen Natur- und Klimaverhältnissen usw. Aber das hat nichts damit zu tun, was Grundtvig das Volkliche nannte.

Grundtvig besaß den Glauben, daß nicht nur der einzelne Mensch, sondern jedes wirkliche Volk eine Schöpfung Gottes ist und daß Gott jedem einzelnen einen Engel sendet, jedem einen Sendboten, um zu sagen, welche Aufgabe jedes einzelne Volk hat. Mensch sein bedeutet eine so reiche Mannigfaltigkeit, daß nicht der einzelne Mensch und auch nicht ein einzelnes Volk sie durch seinen Lebensweg ausdrücken kann. Das vermögen nur die Völker in Gemeinschaft, indem jedes einzelne Volk durch seine Geschichte das Menschenleben nach dem Gebot seines Engels, des Volksgeistes, den Gott sendet, zu verwirklichen sucht. Die Aufgabe des dänischen Volkes in der Geschichte der Menschheit — meinte Grundtvig — besteht darin, der Welt zu zeigen, wie das menschliche Leben „als Milde“ aussieht. Andere unserer Dichter sprachen über diese Milde, die sowohl Schwäche als Stärke bedeuten kann und die wir oft mißverstanden haben und in Weichlichkeit und Brei verwandelt haben. Aber gleichwohl ist die Milde unsere Aufgabe in der Welt, auch die Milde in unserem Verständnis für das Freiheitsrecht anderer Völker.

Das Volkliche schlummert tief in der Seele des Volkes als seine geistige und historische Bestimmung, als seine Aufgabe in der großen Entwicklung der Menschheit. Und aus dieser Tiefe wird es durch die einfache Muttersprache des Volkes erlöst.

*

Wenn das Europa der Völker — und nicht der Nationalstaaten — in den kommenden Jahren emporwachsen soll, muß jedem einzelnen Volk, ob groß oder klein, die Freiheit sichergestellt sein. Das Volk kann nur in voller Freiheit nach der Verwirklichung seiner geistigen Aufgabe streben. Das Europa, das sich auf diesem Hintergrund abzeichnet, ist nicht de Gaulles „Europa der Vaterländer“, aber es ist auch nicht das römische Europa der Technokraten. Rom hat immer die einfache Bevölkerung uniformiert und entmündigt; und die Technokraten des Rom-Traktats stehen in der Beziehung ihren kaiserlichen und päpstlichen Vorvätern nicht nach. Das Volkliche also, verstanden als die geistige und historische Aufgabe eines jeden Volkes, wie sie sich in seiner Mythologie und seiner Poesie erahnen läßt, möchte ich gegen die Technokratie und das Uniformierte des Gemeinsamen Marktes, sein Verpflanzen der Menschen als simple Arbeitsware und somit sein Unterminieren des Zusammenlebens der kleinen Völker schützen. Es ist nicht die „Kultur“, um die ich fürchte. Die Kultur selbst ist römisch und europäisch. Sie hat ihren Hauptsitz in Rom, Athen und Jerusalem. Es gibt wohl kaum etwas, was man

dänische Kultur nennen könnte, höchstens einige dänische Variationen eines europäischen Kulturmusters, und auch diese kann man im Augenblick kaum erkennen.

Kultur ist Beschreibung des Daseins, Gedanken über das Dasein oder Ideen darüber, sei es in Form entweder von Wissenschaft, Philosophie, Kunst, Dichtung oder Theologie. Solche Beschreibungen werden nur von den wenigen Hochbegabten, die kein Volk entbehren kann, geschaffen. Wir anderen müssen uns damit begnügen, Kulturkonsumenten zu sein, Empfänger jener Gedanken und Ideen oder anderer Beschreibungen, die die Kulturproduzenten hervorbringen. Das einfache Volk versteht nicht viel von all dem Feinen, das durch Popularisierung — in Abendkursen und Studienkreisen — nur ein Stück in die „niedrigeren“ Schichten des Volkes hineinzudringen vermag. Es ist die Aufgabe der Schulen, zu versuchen, diese kulturellen Beschreibungen des Daseins zu vermitteln, was sowohl eine gute als auch notwendige Aufgabe ist.

*

Aber als einzige aller Schulen hat die Heimvolkshochschule keine Kulturaufgabe, sie soll nicht Vermittlerin der Gedanken und Ideen der Kulturproduzenten sein. Sie soll versuchen, der Jugend des Volkes dasjenige, was der Engel mit uns vorhat, zu erzählen, das, was zutiefst im Herzen des Volkes wohnt, weil es von Gott geschaffen ist. Die Volkshochschule hat nicht die Aufgabe „von oben herab“ der Jugend kulturelle Interessen u. ä. zu vermitteln. Ihre Aufgabe ist existentieller Art. Wir rühren hier an einen Kampf, den unsere beiden großen Volksverkünder in Dänemark, Grundtvig und Søren Kierkegaard, gegen die intellektuelle Oberklasse mit ihren Beschreibungen des Daseins und für das einfache Volk, den einfachen Menschen mit seinem existentiellen Verhältnis zum Dasein, führten. Sowohl Grundtvig als auch Kierkegaard bekämpften die Ideologien — die Theologie und die Philosophie und das „ästhetische“ Lebensverständnis der nationalen Oberklasse — und wiesen auf die Existenz an sich hin. Grundtvig nannte es Lebenslauf — wo alle gleich sind — der Bauer, der Arbeiter, der Professor und der Priester.

Wir können den gemeinsamen Kampf dieser beiden Großen besonders auf dem kirchlichen Gebiet verfolgen, wo in den zwanziger und dreißiger Jahren hier im Lande eine Erweckung unter dem „einfachen Volk“ emporgewachsen war, als Protest gegen Priester und Theologen gerichtet. Die Erweckung war also volklich, um Grundtvigs Wort zu gebrauchen. An den Versammlungen, die die Erweckung in Kopenhagen abhielt (die „Kalkbrennereiversammlungen“), nahm Søren Kierkegaard als Kind mit seinem Vater teil, und zweifelsohne beeindruckten sie ihn tief und gaben ihm Verständnis für das Recht des „einfachen Mannes“.

Seinen Hauptangriff führte Kierkegaard gegen die Geistlichkeit, die den blutigen Ernst des Christentums in ästhetische, wohlgeformte Abstraktionen verwandelt und sie so schön mit der Kultur und Philosophie harmonisiert hatte.

Es ist derselbe Kampf, den Grundtvig führte, allerdings etwas zögernd hinsichtlich der Erweckung, weil er fürchtete, sie könne in Schwärmerei ausarten. Grundtvig führte einen volklichen Kirchenkampf: Es sind nicht die Theorien der Theologen, die das Christentum ausmachen, es ist eine Existenz —, ein Lebenslauf in der Gemeinschaft der Gemeinde. Als Mittel im Kampf erklärte er der Schrifttheologie den Krieg und machte die Gemeinde von ihr frei, indem er auf die Taufe und das Abendmahl als die Grundfesten der Gemeinde hinwies. Die Schrift ist nicht für die Gemeinde geschaffen, sie ist ein Produkt derselben. Grundtvig wandte sich scharf gegen die gewohnte protestantische Situation: der Gelehrte steht auf der Kanzel und erklärt den Nichtgelehrten, was sie glauben und denken sollen, die ganze Situation ist unvolklich. Nicht die Gedanken über das Christentum — nicht Meinungen und Anschauungen — nicht das intellektuelle Verständnis sind entscheidend.

Auf menschlichem Gebiet führte Grundtvig seinen volklichen Kampf besonders auf dem Gebiet der Schule. Er greift die römischgeprägten Schulen der europäischen Kultur an und fordert eine nordische und dänische Schule. Aber auch hier ist die Waffe eine Ablehnung aller Ideologien über das Dasein, aller Philosophie und Theorie, und die Forderung einer Existenz, eines geistigen Lebens. Dieses Leben wird in vier Lebensalter aufgeteilt, jedes mit seinen eigenen geistigen und seelischen Gesetzen: Kindheit, Jugend, Mannesjahre und Alter. In der Kindheit sind Geborgenheit und Gehorsam eine geistige Notwendigkeit, denn nur so kann das Kind seelisch und geistig wachsen und gedeihen. Dies Leben ist jedoch nicht vom Schicksal bestimmt. Der Mensch steht ihm frei gegenüber und hat die Wahl, es zu verneinen. Wie bei Kierkegaard ist auch für Grundtvig die Wahl das Entscheidende.

Die Heimvolkshochschule ist eine Schule für die Jugend, nicht für Erwachsene. Deshalb haben wir uns immer gegen die Tendenzen, sie unter die sogenannte „Erwachsenenbildung“ einzuordnen, gewehrt. Hier hat die Heimvolkshochschule versagt. Anstatt dem poetischen und historischen Wort Rechnung zu tragen, das dem Jugendtraum Wachstum und Nahrung verleihen kann, ist sie kulturell und politisch geworden. Natürlich soll man sich mit Kultur und Politik auf einer Heimvolkshochschule beschäftigen — die Freizeit muß ja vernünftig angewendet werden. Aber die Heimvolkshochschule ist existentiell für die Lebenserwartung der Jugendzeit, und wenn sie nicht ihr Wirken dieser widmet, ist sie überflüssig und kann abgeschafft werden. Kulturvermittelnde und politisch inspirierende Schulen gibt es genug.

Die Jugend von heute fühlt sich bewußt oder unbewußt gerade von einer Kultur

und einer Gesellschaft, die mit nichts anderem als mit intellektuellen und wissenschaftlichen Theorien und Produktionstabellen zu rechnen scheinen, verraten. Nirgends kann sie ihren Träumen nachhängen. Das poetische Wort klingt nicht mehr unter uns, und die Volkshochschule, die es hätte anwenden müssen, scheint es vergessen zu haben. Die Aufgabe der Volkshochschule im zukünftigen Europa wird es sein, das Volkliche auf zwei Gebieten zu verkünden:

1. in der europäischen Entwicklung, wo die Heimvolkshochschule sowohl das Europa der Technokraten als auch der Nationalstaaten abweisen und an deren Stelle ein Europa der Volksstämme fordern muß. Europa muß sich mit anderen Worten in derselben Richtung entwickeln, wie es der Norden getan hat. Jedes einzelne kleine Volk muß in der eigenen Muttersprache des Volkes zu Worte kommen.

2. in dem Kulturerlebnis, wo die Heimvolkshochschule die Tyrannei der Gelehrten, die Herrschaft der Intellektuellen über die einfachen Menschen Europas bekämpfen muß. Sie muß auf die Existenz und den Lebenslauf als entscheidend hinweisen, nicht auf die Philosophie und Theologie. Und sie muß der Jugend verkünden, daß der Lebenslauf mit dem Traum und der Lebenserwartung beginnt, im Erwachsenenalter mit dem Kampf gegen Widerstand und Schwierigkeiten fortgesetzt wird, einem Kampf, der Treue und Ausdauer erfordert, und mit der Zurückschau und dem Lebensverständnis des Alters abschließt. Für diese Aufgabe kann die Poesie im Leben der Völker, also die Mythologie, die Sage und das Märchen, genutzt werden. In ihnen erkennen nämlich die Völker sich selbst und ihr eigenes Leben. Sie werden sich in ihnen zu Hause fühlen:

så sødt de sjunger
med løste tunger
om livets grund.

Eine allgemeine Volkskultur muß das Ziel sein

Die Sorge um die Erhaltung der nationalen Eigenart und Eigenständigkeit des dänischen Volkes, seiner geistigen Grundlagen, seines demokratischen Gemeinsinnes spielt — neben den schwergewichtigen ökonomischen Argumenten — in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die Eingliederung Dänemarks in ein vereinigtes Europa, um seinen Beitritt zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eine bedeutsame Rolle, und zwar in allen Kreisen der Bevölkerung — von ganz links bis ganz rechts.

Hans Sølvhøj, der Generaldirektor von Danmarks Radio und bekannte sozialdemokratische Kulturpolitiker, hat in einem Aufsatz in der dänischen Tageszeitung „Jyllands-Posten“ zu der derzeitigen Debatte um die Voraussetzungen und die Möglichkeit der Erhaltung eines spezifisch dänisch-nordischen Kulturpräges in einem vereinigten Europa wie folgt Stellung genommen:

„Wir können uns nicht damit begnügen, verbissen zu wiederholen: Grundtvig und Kierkegaard, die Genossenschaftsbewegung und die Volkshochschule. Das war gut und schön, aber es gehört mehr dazu, wenn es uns gut ergehen soll.“ Der Aufsatz ist unter dem Titel „En folkelig enhedskultur bør være målet“ auch in „Flensborg Avis“ erschienen und der nachstehenden Übersetzung zugrunde gelegt worden.

Bei näherer Überlegung braucht man sich nicht besonders zu schämen, wenn es einem schwerfällt, den Begriff Kultur zu definieren und zu erklären. Jedenfalls muß es nicht bedeuten, daß man nicht weiß, was Kultur ist. Es bedeutet nicht, daß die Briten kulturlos sind, wenn man vergebens in der Encyclopedia Britannica nach dem Artikel über „culture“ suchen muß. Weil der Begriff so komplex ist, hat man es aufgegeben, ihn in einer zusammenfassenden Darstellung zu definieren.

Prof. C. A. Bodelsen, der so oft die Anglisten an der Kopenhagener Universität mit klugen und klaren Antworten auf Fragen jeglicher Art erfreut, wurde einmal bei der Besprechung eines schwierigen Textes gefragt: „Wie möchten Sie diese Stelle übersetzt haben?“ Er antwortete kaltblütig: „Das ist mir völlig egal, wenn Sie nur wissen, was sie bedeutet.“ Er gab damit nicht nur einer bestimmten Methode moderner Sprachforscher Ausdruck, sondern legte in diese Antwort auch eine Bedeutung von allgemeinem Wert.

Professionelle Skribenten und Debattierer haben im Laufe der Jahrhunderte mit nahezu fieberhaftem Eifer nach kurzen und treffenden Beschreibungen des Kulturbegriffes, wie er von ihnen aufgefaßt wird, gesucht. Eine gemeinsame internationale Deutung des Wortes existiert jedoch nicht. Von Wörtern wie

Philosophie, Religion und Zivilisation gibt es z. B. allgemein anerkannte Deutungen, jedoch nicht von Kultur.

Wenn man in der Alltagssprache die Vokabel benutzt, verbindet man sie wohl meistens mit kollektiven Normen für ein Volk oder eine Gesellschaftsklasse. In unserem Vaterland, in Dänemark, entwickelte sich vom Mittelalter bis zum eigentlichen Durchbruch des Industrialismus eine Bauernkultur, in der der weitaus größte Teil des Volkes lebte und sich zu ihr bekannte. In diesem Jahrhundert ist diese Einheitskultur gesprengt worden, jedoch nicht auf materiellem Gebiet. Hier kann man eine Nivellierung beobachten, die es mit sich bringt, daß Leute aus allen Gesellschaftsschichten allmählich die gleichen Güter erwerben. Jedoch auf dem Gebiet der Geisteskultur hat sich eine Reihe von Unterkulturen entwickelt. Bauern, Arbeiter, Angestellte haben zum großen Teil in ihrer eigenen Welt gelebt.

Die dänischen Bauern sind immer noch — jetzt in der dritten Generation — ein direktes oder indirektes Ergebnis der Erweckungsbewegungen — der Inneren Mission und der Grundtvigschen! Dies wird ein wenig von der ökonomischen Auszehrung, der die Landwirtschaft ausgesetzt gewesen ist, verschleiert, ist aber immer noch vorhanden, manchmal in Form einer Unterströmung.

Die Arbeiter erreichten nie voll eine eigene Klassenkultur. Der Existenzkampf, der bis in die dreißiger Jahre fort dauerte, führte sie zu einer überwiegend materialistischen Lebensauffassung, weniger von Marx als von Arbeitslosigkeit und Armut genährt. Als sich das Blatt wendete und die großen ökonomischen Fortschritte in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzten, waren es nicht so sehr AOF (Arbejdernes Oplysningsforbund, die Bildungsorganisation der dänischen Arbeiterbewegung) und die schöpferischen Freizeitbeschäftigungen, die mit dem Sieg davongingen. Vielmehr waren es die Delikatessengeschäfte, die Illustriertenproduzenten und die Autoindustrie. Dies sei als Feststellung, nicht als Wertung angeführt.

Der dritte Stand, die Angestelltengruppe, wuchs mit zunehmender Geschwindigkeit. Kulturell ist er unbestimmbar und fließend, ohne das bestimmte Verhältnis zu den sichtbaren Früchten der Arbeit, auf das die Bauern und die Arbeiter bauen. Im übrigen ernährt er sich von den blassen Ausstrahlungen der bürgerlichen Kultur des 19. Jahrhunderts. Eine etwas blutleere, zerstreute Lebensform, unter der viele von uns leiden und sie bekämpfen — eine Gruppe ohne Einheit und Kraft. Materiell haben alle Gruppen die gleichen Ambitionen und die gleiche Grundhaltung. Aber ihr Glaube, ihr Ethos und die Werte, mit denen sie leben, sind außerordentlich verschieden.

WAS IST KULTUR? *Eine Definition von vielen*

Kultur umfaßt alles, was der Mensch an Werten hervorbringt, die ihn als fühlendes, denkendes und planvoll handelndes Wesen auszeichnen. Im allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet Kultur die vergeistigte Überhöhung der auf bloße Zweckbefriedigung gerichteten Zivilisation durch seelische Bildung des einzelnen und durch Veredelung der menschlichen Gesellschaft.

Könnte man sich eine volkliche Einheitskultur, eine neue Gemeinschaft, verwandt derjenigen, wie sie die freien dänischen Bauern im frühen Mittelalter besaßen, vorstellen? Würde die allmähliche Entwicklung einer solchen Einheitskultur von Bedeutung sein, so daß wir uns mit einem klareren gemeinsamen Bewußtsein in das große Abenteuer der europäischen Integration begeben könnten? Oder werden sich im Gegenteil weitere Unterkulturen und Klassenkulturen entwickeln und die wahren Gemeinschaften als Verbindungen zwischen Klassengenossen quer über die Grenzen entstehen?

Man muß sich — es sei denn, man wolle aus einer bestimmten politischen Ideologie Klassenunterschiede jeglicher Art unterstreichen und vertiefen, bis die Stunde der Revolution gekommen ist — dem Gedankengang anschließen, daß eine Gemeinschaft, eine Art allgemeiner Bekenntnisgrundlage das Ziel sein muß. Unterkulturen und Klassenmerkmale können nicht abgeschafft werden, aber übergeordnet könnte man sich eine gewisse gemeinsame Haltung und gemeinsame Normen wünschen, so daß eine volkliche Einheitskultur wieder vorherrschend würde. Es gibt in der Gesellschaft viele Faktoren, die zur Nivellierung der Klassenunterschiede beitragen, auch auf kulturellem Gebiet. Das Unterrichtssystem strebt dorthin, der Sport trägt direkt dazu bei, und schließlich ist es ein positiver Faktor, daß die Massenmedien sich den Menschen zuwenden, ohne sie in Klassen einzuteilen. Der Umstand, daß sozusagen alle Menschen durch Rundfunk und Fernsehen identische Botschaften empfangen, trägt zur Schaffung einer Gemeinschaftskultur bei. Über den Inhalt kann man zweifellos hier und da streiten, aber die Gemeinschaft entsteht.

Der französische Schriftsteller André Brincourt hat in einem Buch eine Geschichte erzählt, die dieses beleuchtet. Er ist von Beruf Journalist und begibt sich täglich mit einem Bus von seinem Wohnsitz zur Redaktion mitten in Paris. Normalerweise erging es ihm so, daß er auf dieser Fahrt die Unterkulturen spürte: Im Bus erörterten eifrige Gruppen die letzte Etappe des Radrennens Tour de France, beim Tabakhändler in der Stadt erhielt er eine gründliche Schulung in Brigitte Bardots letzten Taten an der Liebesfront, und wenn er schließlich so informiert bei seinen Kollegen in der Redaktion ankommt, wird er mit Politik gefüttert. Aber an einem

Tag erlebte er das Merkwürdige, daß alle Gruppen von einem gemeinsamen Erlebnis zusammengefügt worden waren. Am Abend zuvor hatte man im französischen Fernsehen ein uraltes Stück von dem Klassiker Racine gespielt. Bewegendes Theater auf höchstem künstlerischen Niveau. Und am Tage danach sprachen die Männer im Bus, der Tabakhändler und die Kollegen einmal über das gleiche. Eine neue Gemeinschaft war für eine kurze Zeit etabliert.

Der wachsende Wohlstand und die technischen Möglichkeiten haben uns ein Werkzeug in die Hand gegeben, das die alten Unterschiede zerstören kann. Aber wie soll man die Grundlage finden, die für uns gemeinsam sein kann? Wenn wir den Wunsch nach Klassenkultur abgeschrieben haben und erkennen, daß eine enge nationale Kultur sich nicht hinter politischen Grenzen verschanzen kann, jetzt, wo die Internationalisierung rasch fortschreitet, dann müssen wir etwas anderes einsetzen.

In den kommenden Jahrzehnten wird die wahre Grenze sicherlich wie folgt verlaufen: zwischen einerseits einer germanisch-protestantischen Kultur — fußend auf dem alten Freiheitsbegriff und dem individualisierenden Charakter germanischen Rechts sowie der glücklichen Mischung von Kollektivität und Individualismus des Luthertums — und andererseits einer romanisch-katholischen Kultur — fußend auf der Macht einer verhältnismäßig autoritären Kirche über Herzen und Hirne, dem Formalismus des römischen Rechts und auf beinahe unüberwindlichen Klassenunterschieden.

In dieser Situation haben wir selbstredend keine Wahl, sondern die Aufgabe, die wir uns weiterhin stellen müssen und die darauf hinausläuft, diese Kulturgrundlage zu verstärken und zu entwickeln. Sie kann nur gelöst werden, indem wir die Türen weit öffnen. Nicht, indem wir die Vorhänge zuziehen, das Licht löschen und verbissen die Worte wiederholen: Grundtvig und Kierkegaard, die Genossenschaftsbewegung und die Heimvolkshochschule. Denn das alles war gut und schön, aber es gehört mehr dazu, wenn es uns gut ergehen soll.

Draußen bleiben oder hinein in die EWG?

Die Eindrücke einer mehrwöchigen Reise durch Skandinavien, die der Orientierung über die Haltung der vier nordischen Staaten, ihrer Bevölkerung und insbesondere der Arbeiterbewegung dieser Länder zum beabsichtigten Anschluß an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft galt, hat Jochen Steffen vor kurzem in der Wochenzeitung der SPD, „Vorwärts“, veröffentlicht. Seine distanzierte und kritische Betrachtung zu der für die skandinavischen Staaten so bedeutsamen Frage „Draußen bleiben oder hinein in die EWG?“ wird auch die Leser der „Grenzfriedenshefte“ lebhaft interessieren und zum Nachdenken anregen.

(Die Red.)

Wer drei Wochen lang durch Finnland, Schweden, Dänemark und Norwegen gereist ist, mit Bildungsbürgern, Studenten und Vertretern der Arbeiterbewegung über die EWG diskutiert hat, kann einige Feststellungen treffen:

In Norwegen und Dänemark gibt es starke EWG-Gegenströmungen. Sie haben viele Quellen.

In allen skandinavischen Ländern zeigt sich in der Arbeiterbewegung ein starker Zug weg vom „proletarischen Internationalismus“ hin zum „sozialistischen Provinzialismus“. Er wird gestärkt durch den hohen Grad der nationalen Identität der skandinavischen Völker wie durch die fehlende Perspektive einer demokratisch-sozialistischen Politik in und für Europa.

Treten Dänemark und Norwegen der EWG bei, so wird das demokratische Potential in der Gemeinschaft gestärkt. Nach dem politischen Selbstverständnis dieser Länder ist es ausgeschlossen, daß sie sich mit dem wachsenden kontrollfreien Raum von europäischen Regierungsentscheidungen und damit schrumpfendem Zuständigkeitsbereich der nationalen Parlamente abfinden werden. Ebenso sicher ist, daß breite Mehrheiten in diesen Ländern die politische Kontrolle der ökonomischen europäischen Macht aus diesem Selbstverständnis fordern müssen.

Wie in einem Spiegel erkennt man deshalb, wenn auch seitenverkehrt, die eigenen Fehler und Unterlassungen sozialdemokratischer Politik. Denn so, wie die Tatsachen nun einmal sind, wäre es nicht zuletzt die Aufgabe der demokratischen Sozialisten der Bundesrepublik gewesen, über die gut funktionierenden Gipfelgespräche der sozialdemokratischen Parteiführer und Regierungschefs hinaus zu einer funktionierenden EWG-Information und Diskussion in den Parteien und der Bevölkerung beizutragen.

Dies hat es nicht gegeben. Damit fehlen weitgehend ökonomisch-politisch

rationale Argumente und sozialistische Perspektiven in der gegenwärtigen leidenschaftlichen Diskussion. Die Befürworter bemühen sich jetzt, nachdem die emotionalen Anti-Wellen hochschlagen, sie stückweise einzubringen.

Die Gegner, vor allem in Norwegen eine Front von jungen Marxisten/Leninisten bis zu alten „Volkstümlern“ und Anhängern einer verständlichen, wenn auch ökonomisch naiven Politik „vornehmer Isolation“, schöpfen aus starken Quellen. Sie werden bei uns als „romantisch“ belächelt. Dabei merken wir nicht, daß wir in die Rolle des Fuchses geraten, dem die Trauben zu sauer waren, die für ihn zu hoch hingen.

In diesen Ländern waren Erringung der Volkssouveränität und soziale Befreiung zwei Seiten einer Medaille. Wahlrecht, Erwachsenenbildung und Genossenschaftswesen gingen Hand in Hand. „Alle Dänen sind Gotteskinder“ lehrte Grundtvig, als bei uns das Gottesgnadentum der Herrscherhäuser noch unangefochten Geltung hatte. Die politische Macht des Liberalismus wurde zur Zügelung der Macht des ökonomischen Liberalismus früh eingesetzt. Bei uns heute noch umstritten, dort seit vielen Jahrzehnten eine Selbstverständlichkeit. Das Prinzip des sozialen Ausgleichs rangiert vor dem Prinzip des Sozialdarwinismus.

Natürlich bietet die EWG mit ihrer Kapitalkonzentration und -zentralisation, mit Völkerwanderung und Leihproletariat, mit den rasenden sozialen Strukturwandlungen und verschärften Klassenkämpfen, mit den Tendenzen zu autoritärer Herrschaft und einem ohnmächtigen europäischen Parlament gegenüber politisch-ökonomischen europäischen Entscheidungen bei gleichzeitiger Einengung des Entscheidungsspielraumes der nationalen Parlamente aus dieser Sicht mehr abschreckende als anziehende Aspekte. Dazu kommt, daß es eine andere Sache ist, im fahrenden Zug zu sitzen als aufspringen zu sollen.

Es scheint mir eine verständliche Reaktion zu sein, wenn man sagt: Bleiben wir lieber unter uns! Die tatsächliche Fragestellung lautet aber: Was geschieht, wenn wir nicht beitreten? Diese Perspektiven sind in der Diskussion umstritten. Wahrscheinlich jedoch schlimmer als die Folgen eines Beitritts zur EWG. Ist man „drin“, spielt man mit. Ist man „draußen“, ist man Spielball. Die Entscheidung verliert damit ihre Alternative. Sie wird damit immer mehr zum Zwang. Das macht die Diskussion nicht leichter.

In Schweden findet sie praktisch nur in politischen Zirkeln statt. Klarheit herrscht dort eigentlich nur darüber, daß man ihr nicht ausweichen kann. Notfalls werden die EWG-Investitionen der schwedischen Industrie für eine breite offene Diskussion sorgen. In Finnland ist man der Notwendigkeit der Diskussion, aber nicht des Arrangements enthoben. Für das erste sorgen die Verträge mit dem übermächtigen östlichen Nachbarn. Für das zweite die wirtschaftliche

Notwendigkeit. Man kann nur hoffen, daß die EWG-Mitglieder dabei mehr unter Beweis stellen, als ihre Fähigkeit zu national-bornierter Fuchserie um Zehntelpfennige.

Besonders in Norwegen ist man bereit, den für unsere Begriffe bescheidenen Lebensstil — Verbrauch ist dort noch keine anstrengende Arbeit — weiter einzuschränken, damit das „nationale Milieu“ erhalten bleibt. Übrigens denken nicht nur Leute so, die sich das leisten können. Ich habe dort gelernt, daß es zweckmäßig ist, sich über ein Modell einer fast stagnierenden Gesellschaft auf industrieller Basis den Kopf zu zerbrechen. Wir kommen doch wahrscheinlich auch an jene Grenze, wo die Menschen sich den immer schneller werdenden Anpassungs- und Umlernprozessen verweigern werden.

Die Debatte um die Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau in der Bundesrepublik machte die Position der EWG-Befürworter nicht leichter. Auch in Skandinavien kann man Springer-Erzeugnisse kaufen. Wer die zwei Weltkriege dieses Jahrhunderts nicht vergessen hat, der muß dann erschrecken. In den skandinavischen Ländern hat man sie nicht vergessen.

Eine friedliche Bundesrepublik ist für die Skandinavier — ob zu Recht oder Unrecht — nun einmal gleichbedeutend mit einer demokratischen Bundesrepublik und einem friedlichen und demokratischen Europa. Das ist für sie die unabdingbare Voraussetzung ihres Beitritts und für ihre Arbeiterbewegung die Voraussetzung für ihr Bemühen um eine demokratische EWG mit einer sozialistischen Perspektive. Von diesen Bemühungen werden wir sicher bald etwas hören. Es wäre ihre Wendung weg vom „sozialistischen Provinzialismus“ im eigenen Land, hin zu einem demokratischen Europa mit sozialistischer Perspektive. Dort können diese Länder mit ihrem starken demokratischen und sozialen Impetus viel bewirken. Unter diesem Gesichtspunkt braucht sie die EWG.

GEBÜNDELTE NATIONALE VIELFALT

In der Europäischen Gemeinschaft ist kein Raum für den Herrschaftsanspruch eines einzelnen. Auch nicht für ein Direktorium der Größeren.

Die gebündelte nationale Vielfalt — dies ist die Art von Union, als die die Europäische Gemeinschaft zu verstehen ist.

WILLY BRANDT am 14. September 1972 auf einer Veranstaltung norwegischer Parteien in Oslo

Ein Leben in zwei Kulturen: AXEL HENNINGSEN 1883 -1972

Um Axel Henningsen, der am 18. Mai d. J. im hohen Alter von 89 Jahren aus dem Leben schied, war es in den letzten Jahren stille geworden, um ihn, den aktiven Mann der Schule, der Erwachsenenbildung und des nationalen Lebensrechtes in seiner schleswigschen Heimat. Es war stille geworden um ihn, dessen Lebenszeit die entscheidenden Jahrzehnte der volklichen Auseinandersetzung im deutsch-dänischen Grenzraum umfaßte und der in Wort und Schrift und Tat in Achtung vor dem nationalen Gegenüber und in Bereitschaft zu gegenseitiger Anerkennung und Verständigung keinen geringen Einfluß auf den Geist und Gang der grenzpolitischen Auseinandersetzungen ausgeübt hat — stammt doch von ihm die Vokabel der „Zweistromigkeit“ des schleswigschen Menschen.

Seine Lebenserinnerungen „Aus einem Leben in zwei Kulturen“ erschienen — noch vor der Buchausgabe — in den Grenzfriedensheften 1958/4. Nachstehend bringen wir eine Würdigung des Lebensweges Axel Henningsens, der auch durch Jahre Vorstandsmitglied des Grenzfriedensbundes war, aus der Feder eines seiner ehemaligen Mitarbeiter im schleswig-holsteinischen Kultusministerium.

(Die Red.)

Es muß im Frühsommer 1947 gewesen sein, daß ich — wohl als Stellvertreter meines Abteilungsleiters — von Schleswig zu irgendeiner Besprechung nach Kiel geholt wurde. Sie fand in einem einigermaßen heilgebliebenen Raum des böse zerbombten Kieler Schlosses statt. Die meisten der Versammelten waren untereinander bekannt, nur ein älterer Herr und ich wurden vom Minister Kuklinski einander vorgestellt. Wie meistens bei solcher Gelegenheit, verstand ich den Namen nicht. Als der mir Fremde im Laufe der Besprechung in sehr ruhiger, fast verhaltener Art etwas vorbrachte, das mir sehr vernünftig schien, mußte ich mir doch von meinem Nachbarn den Namen zuflüstern lassen: Axel Henningsen. Also das war Axel Henningsen. Gehört und gelesen hatte ich manches von ihm. Unter den vielen Stimmen, die nach den Grenzabstimmungen 1920 nicht von revisionistischen Tendenzen und dem gegenseitigen Aufrechnen des von deutscher oder dänischer Seite begangenen Unrechts loskamen, fielen die Stimmen eines Kreises auf, der sich in Rendsburg gebildet hatte. Die Wortführer waren Nordschleswiger, die als Deutsche ihre Heimat verlassen hatten: der Hauptpastor Tonnesen, früher in Bedstedt, der Kreisschulinspektor Schacht aus Sonderburg und Axel Henningsen, vorher Hauptlehrer in Broacker. Dieser Kreis, der u. a. auch von dem Landrat Steltzer gestützt wurde, brachte in die meist sterilen Auseinandersetzungen um das, was geschehen war, neue Gedanken. —

Dänemark war ein immer kleineres Land geworden, zeitweise den Ostseeraum beherrschend und als „Gesamtstaat“ mit Norwegen, Island, den Färöern und den Herzogtümern Schleswig und Holstein noch um 1800 eine politische Größe, mit der jede europäische Politik rechnen mußte. In der Napoleonischen Zeit — notgedrungen! — auf das falsche Pferd setzend und im Kriege 1864 hoffnungslos militärisch unterlegen, hatte es diese Stellung eingebüßt, den größten Teil seines Territoriums verloren — und dabei doch ein starkes nationales Selbstbewußtsein sich erhalten bzw. wiedergewinnen können. Es hatte den äußeren Rückgang durch eine innere Erneuerung aufgehoben und dabei eine kulturelle nationale Stärke erworben, die sich im nördlichen Schleswig allen Verdeutschungsbestrebungen von preußischer Seite überlegen gezeigt hatte, wie es die Abstimmung sehr deutlich bewies.

Diese Besinnung auf sich selbst und sein innerstes nationales Wesen unter realistischer Anerkennung der erlittenen äußeren Niederlage war zur Hauptsache geknüpft an den Namen *Grundtvig*. Für eine solche kulturelle Erneuerung nach einer militärischen Niederlage gibt es wenig geschichtliche Parallelen, eine ganz entfernte mag man in Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ sehen, wo in der sechsten Rede eine Erneuerung des Schulwesens im Sinne Pestalozzis nahegelegt wird. Jedenfalls entwickelte sich in Dänemark ein Volkshochschulwesen besonderer Art, das von den gleichzeitig überall auftauchenden Bestrebungen, Erwachsene weiterzubilden, grundsätzlich verschieden war. Es gab in den Heimvolkshochschulen dieser Art keine Berechtigungen für Berufe, Ämter oder Laufbahnen, und wenn praktisch verwertbare Kenntnisse vermittelt wurden, so war das doch kaum mehr als eine Randerscheinung. Darauf kam es den dänischen Volkshochschulen nicht an. Ihr Ziel war die Erweckung eines demokratischen dänischen Nationalgefühls, das seine besondere Färbung erhielt durch den damals noch vorwiegend bäuerlichen Charakter der Bevölkerung, durch die Auswirkung der gleichzeitigen literarisch-romantischen Strömung und vor allem durch die christlich-religiöse Einstellung Grundtvigs und seiner Anhänger.

Für denjenigen, der das dänische Volkshochschulwesen kannte, lag es nahe, auf einem ähnlichen Weg zu einer inneren Bewältigung der deutschen Niederlage und zu einer Erneuerung des deutschen Selbstverständnisses — wie man heute sagen würde — zu kommen. Axel Henningsen war nach Herkunft und Schicksal wohl die geeignetste Inkarnation einer solchen Bestrebung. —

*

Geboren war Axel Henningsen 1883 in Hadersleben, als Kind einer Handwerkerfamilie. Sie war keinesfalls deutsch eingestellt. Die Mutter, deren Familie aus der Gegend von Fredericia stammte, lebte vollständig im dänischen

Kulturkreis und mochte das deutsche Wesen nicht. Sie machte den spät geborenen Axel mit den Gestalten der dänischen Literatur und Geschichte bekannt, mit Niels Juul, mit Tordenskjold und mit H. C. Andersen, Ingemann usw. Vater Henningsen stammte der Familienüberlieferung nach aus Angeln. Er hielt zuerst nicht viel von dem Gerede und Gezänk um deutsch oder dänisch. Als dann aber in der Köller-Ära dänisch gesinnten Nachbarn und Freunden viel Unrecht geschah, schwenkte er deutlich in die dänische Linie ein. Die Familiensprache bei Henningsens war selbstverständlich die bei den Deutschen verachtete und bei den Dänen wenig angesehene jütische Mundart des Dänischen.

Der junge Axel hatte den brennenden Wunsch, Lehrer zu werden. Das war nach Lage der Dinge und den begrenzten finanziellen Möglichkeiten der Henningsens nur durch den Besuch des preußischen Lehrerseminars der Heimatstadt möglich. Wie er später bekennt, erhielt er dort eine gute Ausbildung und „wurde bald gewonnen für die Werke des deutschen Kultur- und Geisteslebens“.¹ So war er sowohl von der einen als auch von der anderen Kultur geformt und war überdies, wie die Erinnerungen an seine Jugendjahre in Hadersleben sehr farbig und lebendig schildern, von der in der Köller-Zeit ausbrechenden kämpferischen Auseinandersetzung zwischen Menschen, die bis dahin in kleinstädtischer Idylle als Nachbarn miteinander gelebt hatten, sehr beeindruckt. Was sich hier so kurz sagen läßt, ist wahrscheinlich ein recht komplizierter psychologischer Vorgang — daß jemand aus dem Kulturkreis seiner Familie ausschert und an dieser Entscheidung mit aller Konsequenz, aber auch mit vollem Verständnis für die andere Seite, sein Lebenlang festhält. Mag diese Entscheidung auch durch zufällige individuelle Erlebnisse beeinflußt sein, sie ist nichtsdestoweniger endgültig und wird auch meistens von dem anderen Teil der Familie mit Verständnis oder wenigstens Toleranz akzeptiert. Als Axel Henningsen zur Abstimmung in der „ersten Zone“ nach Hadersleben fuhr, hatte er, um seinen Brüdern nicht etwaige Ungelegenheiten zu machen, um Quartierzuweisung bei der zuständigen deutschen Stelle gebeten. Diese fand aber, daß er doch besser bei seinem dänischen Bruder untergebracht sei, und so kam es, daß beide Brüder, der eine mit einem Danebrog, der andere mit einem blau-weiß-roten Bändchen im Knopfloch, einträchtig unter *einem* Regenschirm zum Abstimmungslokal gingen. Diese Episode mag ein Beispiel sein für das, was Axel Henningsen die „Zweistromigkeit“ des schleswigschen Menschen nennt. Mir scheint das eine glückliche Wortbildung zu sein, die geeignet ist, abwertende Ausdrücke für ein solches Verhalten zu ersetzen. —

In einem weltfern gelegenen nordschleswigschen Dorfe, in Tirlund oder Tieslund

¹ Wörtliche Zitate stammen in der Regel aus Henningsens leider vergriffenem Buch „Aus einem Leben in zwei Kulturen“ — siehe auch Grenzfriedenshefte 4/1958

(wie es in ungeschickter Verdeutschung damals hieß) lernte der junge Lehrer, seiner Herkunft nach ein Stadtmensch, die bäuerliche Bevölkerung des nördlichen Schleswig kennen und schätzen. Die Schilderung der wenigen Jahre in den erwähnten Erinnerungen Henningsens ist eine einzige Liebeserklärung an das nordschleswigsche Dorf, so wie es sich seine Eigenart bewahrte gegen Einflüsse von Nord und Süd — damals! Die Arbeit an der kleinen Schule machte ihm Freude und wurde auch von den Tirlundern geschätzt — jedoch ebenso sehr von dem zuständigen Kreisschulinspektor, und so konnte es nicht ausbleiben, daß er nach einigen Jahren als „Erster Lehrer“ an die neuerbaute Schule in Skrydstrup in der Nähe von Vojens versetzt wurde. Hier wehte schon eine andere Luft. „Die unangenehme Aufspaltung in politische Lager und das fehlende Gemeinschaftsleben ließen uns nicht warm werden.“ Vojens war als Bahnstation ein größerer Ort, preußische Beamte und Kreise, die sich mit ihnen gutstehen wollten, bemühten sich, die Bevölkerung zu verdeutschern, die Köller-Ära erlebte ihre Blüte, und das dänische Element wurde in einen Verteidigungskampf hineingetrieben, von dem man in dem friedlichen Tirlund wenig gewußt hatte. Axel Henningsen bemühte sich, gestützt auf seine guten schulischen Leistungen, aus dieser Stellung fortzukommen. „Ich habe nie einsehen können, daß deutsch und dänisch in unserm Lande Gegensätze sein sollen.“ Eine Bewerbung um eine Anstellung in Altona war erfolgreich, doch mußten er und seine Frau bald einsehen, daß sie dort, entblößt von der nachbarlichen Wärme der nordschleswigschen Heimat, nicht am richtigen Platze waren. Durch Zufall erfuhr man von der Vakanz der Hauptlehrerstelle in Broacker. Dort und im übrigen Sundewitt saßen einflußreiche Verwandte seiner Frau, und ihnen gelang es, Henningsen vom Schulvorstand in Broacker dem Kreisschulinspektor als Hauptlehrer vorschlagen zu lassen. Henningsen konnte nicht voraussehen, daß er in Broacker in eine noch gefährlichere Auseinandersetzung zwischen deutsch und dänisch geriet, als er sie in Skrydstrup erlebt hatte. Es waren die deutschen Kreise, die seine Bewerbung unterstützt hatten, und gerade deren Einfluß brachte ihn immer wieder in Schwierigkeiten. Innerlich stand er den Bestrebungen des „Friedensvereins“ von Pastor Schmidt-Wodder am nächsten, verlangt wurde jedoch von ihm Arbeiten für den „Deutschen Verein für das nördliche Schleswig“, dessen Wirken satzungsgemäß darauf hinauslief, durch Veranstaltungen an deutschen patriotischen Tagen (Kaisers Geburtstag, Sedantag) eindrucksvoll die Überlegenheit „deutscher Kultur“ darzutun. Henningsens Versuch, diesen Byzantinismus durch ein Bekanntmachen mit wirklicher deutscher Kultur in einer Serie von „Heimatabenden“ zu unterlaufen, hatte insofern Erfolg, als die jüngere Generation begeistert mitmachte, er selbst aber wegen dieser „Knochenerweichung“ den deutschen Honoratioren verdächtig wurde. Der erste Weltkrieg, den Axel Henningsen bis zum Ende mitmachte, beendete sein Wirken

im Broackerland.

Nach der Abstimmung stellte sich ihm die Frage nach dem Verbleiben in Nordschleswig. Obwohl er gute Fürsprecher hatte, die ihn in der Heimat hätten halten können, entschloß er sich nach vielen Überlegungen, eine Rektorstelle in Rendsburg anzunehmen. Hier war es, wo Axel Henningsen im Kreise der eingangs erwähnten Freunde, die ebenfalls ihre nordschleswigsche Heimat hatten verlassen müssen, sich ganz darüber klar wurde, daß *neue* Gedanken und *neue* Kräfte entwickelt werden müßten, wenn eine deutsche Volkstumsarbeit an der Grenze Erfolg haben sollte. „Grundtvigsche Gedanken von deutschen Ausgangspunkten aus zu gestalten“, das schien ein neuer Weg zu sein. Im Rahmen des Wohlfahrts- und Schulvereins wurde auf sein Betreiben u. a. ein Ausschuß gebildet, um deutsche Heimvolkshochschulen zu errichten. Als erste dieser Art entstand die Heimvolkshochschule in Rendsburg, wenig später entstanden die in Lunden und in Leck. Leiter der Rendsburger Heimvolkshochschule wurde Axel Henningsen. Man bemühte sich sofort um Verbindung mit dänischen Heimvolkshochschulen, denn man „hatte in keiner Weise die Absicht, irgendeine Kampfstellung gegen das Dänische einzunehmen, sie (die Rendsburger Heimvolkshochschule) sollte *für* Deutschland, aber nicht *gegen* das Dänische sein.“ Besonders ertragreich waren die Verbindungen mit der dänischen Volkshochschule in Askov. Mehrfach waren Henningsen, Tonnesen und Steltzer dort zu Gast, Dr. Kjær und Friedrich Schröder aus Askov waren neben vielen anderen gerngesehene Gäste der Rendsburger Heimvolkshochschule. „Wenn die Spannungen um die Grenze zur Sprache kamen, verliefen die Unterhaltungen immer im Geiste des früheren Friedensvereins. An jedem Lehrgang unserer Schule nahmen junge Leute aus Nordschleswig teil, und wir hatten vielfache Gelegenheit zur Mitarbeit in den Jugendbünden Nordschlewigs. Man vermied auf beiden Seiten die Schärpen und Gehässigkeiten des politischen Alltags und war zur Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet bereit.“

1928 ging Axel Henningsen wieder in den allgemeinen Schuldienst, diesmal als Rektor einer Volksschule in Kiel. Die Gründe für seinen Abschied von der praktischen Volkshochschularbeit können hier nicht im einzelnen dargestellt werden, zum Teil waren es sehr persönliche (Tod seiner Frau). Als der Nazismus zur Macht kam, war es auch mit der publizistischen schriftstellerischen Arbeit für ein Volkshochschulwesen, wie er es im Sinne hatte, vorbei. Es blieb für ihn die Arbeit an seiner Schule, unterbrochen durch einen einjährigen Kriegsdienst im zweiten Weltkriege und eine Versetzung an die Dorfschule in Bredenbek, als seine Wohnung in Kiel im Bombenkrieg unbewohnbar geworden war.

Nach Kriegsende war der frühere Landrat Steltzer — der wegen Verbindung mit den Männern des 20. Juli 1944 ein Todesurteil erhalten hatte, dessen Vollstreckung nur der Zusammenbruch des Naziregimes verhindert hatte —

Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein geworden. Henningsen, der als nazistisch nicht Belasteter in Kiel seinen Schuldienst unter den damaligen schwierigen Umständen sofort wieder aufnehmen konnte, wurde von Steltzer für den Aufbau der Erwachsenenbildung vorgesehen. Bevor diese Absicht jedoch verwirklicht werden konnte, schied Steltzer aus der Landesregierung aus. Kuklinski als Kultusminister (damals „Minister für Volksbildung“) in der neuen SPD-Landesregierung wurde durch frühere Schüler der Rendsburger Heimvolkshochschule angeregt, dem Vorschlag Steltzers nachträglich zu folgen. Axel Henningsens Wirken im Kultusministerium weitete sich in unvorhergesehener Weise aus. Als Mensch mit einem praktischen Blick für das im Augenblick Mögliche und als ein in mehreren Sätteln gerechter Pädagoge war er immer dort zu gebrauchen, wo Not am Manne war. So wurde er durch eine plötzliche Vakanz zum Leiter der Abteilung für Volks- und Mittelschulen berufen, der größten und wahrscheinlich auch wichtigsten Abteilung des Kultusministeriums. Hier galt seine besondere Aufmerksamkeit dem Schulwesen der nationalen Minderheiten beiderseits unserer Nordgrenze, und man kann ohne Übertreibung sagen, daß sein Vertrauen in die nationale Zuverlässigkeit des schleswigschen Volkstums und die daraus resultierende Gelassenheit es gewesen sind, die eine Entwicklung des dänischen Minderheitenschulwesens im Schleswigschen diesseits der Grenze ohne besondere Zwischenfälle in vernünftige und friedliche Bahnen gelenkt hat. Daß Axel Henningsen neben der Abteilung für Volks- und Mittelschulen zeitweise auch wieder die Abteilung Erwachsenenbildung übernehmen mußte und vertretungsweise auch fast ein halbes Jahr die Stelle des Amtschefs im Kultusministerium versah — heute von einem Staatssekretär besetzt — kennzeichnet seine unverwüstliche Arbeitskraft. Auch nach seiner Pensionierung — die Altersgrenze war um mehr als ein Jahr überschritten — arbeitete Henningsen durch Lehrgänge an den Heimvolkshochschulen des Landes mit, besonders in Leck.

*

In den letzten Jahren war es still um ihn geworden. Er teilte das Schicksal mancher Menschen, die als „Männer der ersten Stunde“ am Wiederaufbau in wichtiger Stellung beteiligt waren und sehr schnell in Vergessenheit geraten sind. Er brachte es karrieremäßig nicht weiter als bis zum Oberregierungsrat — jede seiner Funktionen, die er im Kultusministerium ausgeübt hat, wird heute von Beamten mit weit höherer Amtsbezeichnung und weit höherer Dotierung versehen. Sein Ableben im Mai d. J., in einem Alter von 89 Jahren, wurde von seiner früheren Behörde öffentlich mit Stillschweigen übergangen.

Nun wäre Axel Henningsen wohl der letzte, der für sich persönliche Ehrungen gewünscht oder auch nur erwartet hätte. Aber die vielen jungen Menschen, die durch ihn und die ihm in so reichem Maße verliehene Gabe des „lebendigen

Wortes“ — im Sinne Grundtvigs — zu einem Leben in heimatlicher Kultur *erweckt* worden sind, werden an ihn mit Dankbarkeit denken.

Für uns, die wir uns weiter darum bemühen, im Schleswigschen Menschen zweierlei Volkstums zu einem friedlichen und für beide Seiten fruchtbaren kulturellen Wettbewerb zu bringen, hat Axel Henningsen eine äußerst wertvolle Vorarbeit geleistet und dabei uns Schleswigern geholfen, ein bescheidenes kulturelles Selbstbewußtsein zu gewinnen. Das sollte nie vergessen werden.

Umweltschutz kennt keine Grenzen

Auf der Mitgliederversammlung 1972 des Grenzfriedensbundes hat Flensburgs Oberbürgermeister, Heinz Adler, zur Frage des Umweltschutzes in seiner weltweiten Bedeutung Stellung genommen und im besonderen auf die Bedeutung der in der Form neuen und unkonventionellen Zusammenarbeit amtlicher deutscher und dänischer Stellen in der Frage des Umweltschutzes im schleswigschen Grenzraume im „Gemeinsamen Komitee Flensburger Förde — Fælleskomiteen for Flensborg Fjord“ als einen hoffnungsvollen Anfang und Versuch gemeinsamer Bemühungen hingewiesen. Nachstehend bringen wir des allgemeinen Interesses wegen eine gekürzte Fassung des auf der Mitgliederversammlung gehaltenen Vortrages.

(Die Red.)

In seinem Buch „Expedition Ra“ schildert Thor Heyerdahl die Reise, die er mit sechs anderen Teilnehmern im Jahre 1969 über den Atlantik auf einer Strecke von 6100 km 57 Tage lang in einem Papyrusschiff unternommen hat. Er schreibt darin: „Den nächsten Tag fuhren wir bei flauem Wind durch eine Zone, in der wieder zahllose schwarze Asphaltklumpen dicht an der Oberfläche des klaren Wassers trieben. Drei Tage später war morgens das Meer um uns herum so schmutzig, daß wir die Zahnbürste nicht ins Wasser stecken konnten, und Abdullah brauchte eine Extraration Süßwasser für seine Gebetswaschungen. Der Atlantik war nicht mehr blau, sondern gräulich-grün und trübe, voller asphaltähnlicher Öklumpen von Stecknadelgröße bis zur Größe eines Butterbrotes. Mittendrin schwammen Plastikflaschen. Es war, als seien wir in einen schmutzigen Großstadthafen gekommen ...“

Uns allen wurde klar, daß die Menschen tatsächlich im Begriff stehen, ihre wichtigste Lebensquelle, die unentbehrliche Filtrieranlage der Erdkugel, zu verunreinigen: das Weltmeer. Mit Grauen wurde uns bewußt, wie ernst die Lage für uns ist und wie ernst sie erst für kommende Generationen sein wird. Schiffsreeder, Fabrikbesitzer und Behörden haben das Meer von gewöhnlichen Schiffsdecks aus schnell vorbeigleiten sehen und nicht wie wir Woche um Woche Zahnbürste und Nase buchstäblich hineingetaucht. Das müßten wir allen zurufen, die hören wollen. Was hilft es, daß sich Ost und West an Land über soziale Reformen streiten, solange alle Nationen unsere gemeinsame Lebensader, das Weltmeer, zu einer gemeinsamen Kloake aus Ölrückständen und chemischem Abfall machen? Leben wir denn immer noch mit den mittelalterlichen Vorstellungen von der Unendlichkeit des Meeres?“ — und an anderer Stelle dieses Reiseberichts heißt es: „Während wir kurbelten, stellten wir fest, daß das Meer erneut voll schwimmender, asphaltähnlicher Klumpen war; das hatten wir gestern auch schon gesehen. Ich entnahm einige Proben, um sie mit einem kurzen Bericht der norwegischen Delegation bei den Vereinten Nationen zu schicken. In diesem Unrat waren wir auf beiden Seiten des Atlantiks und auch in der Mitte gefahren.“

In der diesjährigen Osterausgabe einer Flensburger Zeitung erschien folgender Aufruf an die

Autofahrer:

Aktion saubere Ostern! Wenn sich der bundesdeutsche Lindwurm aus Blech und Chrom zur österlichen Zeit nach Süden wälzt, hat die „Aktion saubere Landschaft“ besondere Sorgen. Von den 50 000 t Abfall, die auf dem Gebiet der Bundesrepublik jährlich durchs Autofenster achtlos in die freie Landschaft geworfen werden, beträgt die Menge an den Osterfeiertagen über 1 Mill. kg. Dieser Unrat wird vorzugsweise an den schönsten Punkten der Landschaft liegengelassen. Reinigungsexperten rechnen damit, daß die Abfallbeseitigung des Unrats, der während der Osterfeiertage an Parkplätzen, Straßen, im Wald und Feld achtlos weggeworfen wird, Kosten in Höhe von 3 bis 4 Mill. DM verursacht. Die „Aktion saubere Landschaft“ bittet alle Osterreisenden, den Abfall in aufgestellte Papierkörbe zu geben oder ihn zu Hause dort zu deponieren, wo er hingehört — in die Mülltonne. Das zweckmäßigste und bequemste ist jedoch die Benützung eines Abfallbeutels, der in jedem Auto bereit sein sollte.

Diese beiden Beispiele verdeutlichen das Bemühen, bei der Allgemeinheit das Umweltschutzbewußtsein zu wecken. Die Literatur befaßt sich in zunehmendem Maße mit den Gefahren der Umweltverschmutzung und bedient sich dazu aufrüttelnder Buchtitel wie: Das Selbstmordprogramm — Zukunft oder Untergang der Menschheit — Müllplanet Erde — Muß die Menschheit wirklich zugrunde gehen? — Der Fortschritt ins Chaos — Natur in Not — Rettet die Erde — Vergiftete Umwelt — Selbstmord in Raten — Selbstmord oder Überleben — Morgen holt euch der Teufel.

Die hauptsächlichen Ursachen für die dringende Notwendigkeit von Umweltschutzmaßnahmen sind die Verpestung der Luft, die Verseuchung des Wassers, die Vergiftung von pflanzlichen und tierischen Nahrungsmitteln, die Zersiedelung und Verschmutzung des Erdbodens, das katastrophale Anwachsen der Müllabfälle, der ständig steigende Lärm, die Bevölkerungsexplosion. — Lassen Sie mich einige Zahlen nennen:

Der Mensch braucht jährlich 330 kg Sauerstoff. Ein Auto, das nur 15 000 km zurücklegt, verbraucht das Fünzfach an Sauerstoff. Im Jahre 1899 existierte in München eine Polizeiverordnung, wonach die Zahl der Automobile für die Stadt München auf 25 beschränkt wurde.

Bei Beginn unserer heutigen Zeitrechnung war die Erde von rund $\frac{1}{4}$ Mrd. Menschen bevölkert. Heute sind es $3\frac{3}{4}$ Mrd., und für das Jahr 2000 rechnet man mit einer nahezu doppelten Zahl, nämlich mit sechs bis sieben Mrd. Menschen. Bei gleichbleibender Entwicklung — so hat die Hochrechnung der Computer ergeben — würden im Jahre 2600 auf einen Quadratmeter Erdfläche zehn Menschen, im Jahre 3000 auf einen Quadratdezimeter 15 Menschen kommen. Im Jahre 3500 würde das Gewicht der Menschen demjenigen der Erdkugel selbst gleichen. Diese Zahlen mögen zwar wie ein Scherz klingen, sie enthalten aber eine sehr ernsthafte Warnung, nämlich der Zunahme der Erdbevölkerung nicht tatenlos gegenüberzustehen, sondern zu handeln. Dabei ist es besser, einer Erdbevölkerungsexplosion durch Geburtenregelung zu begegnen, als etwa die

Sterblichkeit durch Kriege, Hungersnöte, Seuchen und Umweltvergiftung zu beschleunigen.

Augenblicklich lebt der Mensch von einem Raubbau an der Natur. Die Natur ist aber gegen diesen Mißbrauch nicht ewig unempfindlich. Sie ist nicht unerschöpflich. Diese verantwortungslose Schädigung und systematische Vernichtung der Natur in dem jetzigen Umfang und in der heutigen Intensität ist — gemessen an der Zeitspanne der gesamten Erdgeschichte — erst seit kurzer Zeit, d. h. seit überschaubaren Jahrzehnten, zu beobachten. Im zurückliegenden Jahrhundert sind beispielsweise mehr als 100 Tierarten ausgestorben, und zwar deshalb, weil sie von dem Menschen ausgerottet worden sind.

Die Ursachen der Umweltzerstörung liegen vornehmlich in den Auswirkungen der Technik, in dem zivilisatorischen Wohlstand der modernen Industriestaaten und in dem rein wirtschaftlich orientierten Zuwachsdenken. Der kulturelle Reifungsprozeß des Menschen bleibt hinter dem ökonomischen, technischen und wirtschaftlichen Fortschritt zurück. So wachsen beispielsweise die Müllberge ins Gigantische und die Kosten der Müllbeseitigung ins Unermeßliche, weil die moderne Wunderwirtschaft hygienisch vollendete Kunststoffverpackungen für Güter aller Art herstellt und der Verbraucher der heutigen Wegwerfgesellschaft zur ständigen Konsumsteigerung erzogen und dazu angereizt wird, viele Gebrauchsgüter nach dem Prinzip der Einwegflaschen „ex und hopp“ zu behandeln, d. h. sie bewußt einem Wiederverwendungskreislauf zu entziehen. Die Produktion umweltfeindlicher Erzeugnisse wird durch Abschreibungsmöglichkeiten und sonstige steuerliche Vorteile noch begünstigt, ebenso die konsumanheizende Reklame für diese Produkte. Die Wirtschaft eines Landes wird nach der Quantität des Produktionswachstums, also nach den ständig erstrebten Zuwachsraten bewertet, nicht hingegen an Faktoren der Qualität gemessen. Es ist nötig, den wirtschaftlichen Begriff des Bruttosozialprodukts neu zu definieren und in ihn auch den Qualitätsfaktor des menschlichen Wohlbefindens einzubeziehen. Es muß eine Wandlung des industriegesellschaftlichen Bewußtseins eintreten. Wasser, Luft und Erde sind kein herrenloses Gut. Der Grundsatz der Freiheit der Meere war für die Fischerei und die Seefahrt entwickelt worden, die die Substanz und die Qualität des Meerwassers unbeeinträchtigt ließen und das Recht auf einen unschädlichen Gemeingebrauch ausübten. Die Freiheit des Menschen bedeutet nicht die Freiheit zur beliebigen Verschmutzung der Umwelt, insbesondere auch nicht das Recht auf umweltschädliches Produzieren von gewinnbringenden Gütern mit Folgekosten zu Lasten der Allgemeinheit. Ich bin der Meinung, daß es ein Recht, aber auch eine Pflicht des Menschen auf Sauberhaltung der Umwelt gibt.

Das Problem der Umweltverschmutzung tritt weltweit in allen Industriestaaten auf, unabhängig von ihrer Staatsform und ihrem wirtschaftspolitischen System. Die

Entwicklungsländer sollten von den Fehlern ihrer Vorbilder lernen und vor ihnen von vornherein bewahrt bleiben. Das wird allmählich auch in den Entwicklungsländern selbst erkannt, die es teilweise als ein Unglück empfinden, die Wertskala westlicher Wohlstandsbegriffe übernommen zu haben. Der Vertreter eines afrikanischen Entwicklungslandes führte kürzlich auf einer internationalen Konferenz aus: „Wir sind Gefangene der Mythen, die die Industrieländer entwickelt haben.“

Der Mensch des heutigen technischen Zeitalters kennt den Mond besser als die Weltmeere des eigenen Erdballs. Wenn die Unachtsamkeit gegenüber der menschlichen Umwelt bestehen bleibt, dann wird die moderne Industriegesellschaft zur Selbstmordgesellschaft.

In der Bundesrepublik muß für die Jahre 1971 bis 1975 mit einem Kostenaufwand von 30 Mrd. DM und im Zeitraum bis 1985 mit einem Kostenaufwand von 100 Mrd. DM für den Umweltschutz gerechnet werden. Das Grundgesetz kennt den Begriff „Umweltschutz“ noch nicht. Soweit frühere Gesetze schädliche Einflüsse verhindern wollen, geschieht das nicht als persönlicher Rechtsschutz eines jeden einzelnen, sondern in Anknüpfung an eine Sachherrschaft, beispielsweise also als Schutz des Eigentums oder des Besitzes an einem Grundstück.

Die jetzige Bundesregierung hat in der Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 den Umweltschutz zu einem Schwerpunkt erklärt, im September 1970 ein Sofortprogramm und im Jahre 1971 ein umfassendes Umweltschutzprogramm veröffentlicht. Inzwischen sind auch die ersten Umweltschutzgesetze zum Teil bereits erlassen, zum Teil vom Bundestag verabschiedet, zum Teil den gesetzgebenden Körperschaften zur Beratung zugeleitet und schließlich zum Teil in Vorbereitung begriffen: nämlich das Fluglärmgesetz vom 30. März 1971, das Benzinbleigesetz vom 5. August 1971, das Abfallbeseitigungsgesetz, das europäische Übereinkommen über das Verbot von nicht abbaufähigen Wasch- und Reinigungsmitteln, das Bundesimmissionsschutzgesetz, zwei Novellen zum Wasserhaushaltsgesetz, das Gesetz über Landschaftspflege und Naturschutz, das Gesetz zur Erhaltung des Waldes und zur Förderung der Forstwirtschaft, das Gesetz über eine Statistik für Umweltzwecke. Soweit diese gesetzgeberischen Maßnahmen noch nicht die Form von verkündeten und in Kraft getretenen Gesetzen erlangt haben, ist zu hoffen, daß sie möglichst bald geltendes Recht werden.

Bezüglich der kostenmäßigen Verpflichtung zur Vermeidung oder Beseitigung von Umweltschäden ist grundsätzlich von dem Verursacherprinzip auszugehen, d. h. von der Verantwortlichkeit desjenigen, der die Umweltbeeinträchtigung verursacht hat. Dieses Prinzip läßt sich allerdings nicht schlagartig und auch nicht lückenlos umfassend durchführen, weil dies in vielen Fällen noch die Leistungskraft wertvoller Betriebe übersteigen würde.

*

Niemand im schönen Ferienland Schleswig-Holstein soll etwa glauben, daß uns in unserm verhältnismäßig wenig industrialisierten Lande die Probleme der Umweltverschmutzung nichts angehen. Denn bereits die beiden uns umgebenden Meere, nämlich die Nordsee und die Ostsee, sind weltweit bekannte Beispiele für Meeresverschmutzung. Der Leiter der Meeresbiologischen Forschungsstation auf Helgoland hat vor einiger Zeit die Nordsee als Jauchegrube Europas bezeichnet. Die Ostsee wird in internationalen Veröffentlichungen als Beispiel hochgradiger Verschmutzung und als Problemfall eines erschreckenden Fischsterbens genannt.

Was die bekannte Verschmutzung der Flensburger Förde anbelangt, so haben sich die dänischen und die deutschen Anliegergemeinden zu einem „Gemeinsamen Komitee Flensburger Förde — Fælleskomiteen for Flensborg Fjord“ — zusammengeschlossen. Diese interkommunale Arbeitsgemeinschaft ist am 11. April 1972 gegründet worden. Beteiligt sind auf dänischer Seite der Großkreis Sønderjylland und die Großgemeinden Bov, Gråsten, Sundeved, Broager, Sønderborg und Sydals, auf deutscher Seite die Stadt Flensburg und der Landkreis Flensburg.

Die Flensburger Förde ist mit etwa 45 km die längste der zahlreichen Förden auf der Ostseite der Halbinsel Jütland. Sie hat eine Küstenlänge von ungefähr 200 km und Wassertiefen bis über 20 m. Zahlreiche Abwassereinleitungen von dänischer und von deutscher Seite beeinflussen die Wasserqualität. Die Aufgaben des „Gemeinsamen Komitees“ sind Untersuchungen über die Wasserverhältnisse in der Flensburger Förde und die Erarbeitung von Vorschlägen, welche praktischen Maßnahmen notwendig sind, um Verschmutzungen zu beseitigen oder zu mildern. Das Komitee besteht aus sechzehn Mitgliedern, und zwar acht dänischen und acht deutschen. Von den acht dänischen Mitgliedern werden zwei Mitglieder von dem Kreistag (Amtsråd) Sønderjylland und je ein Mitglied von den sechs beteiligten Großgemeinden gewählt. Auf deutscher Seite bestimmen die Ratsversammlung der Stadt Flensburg und der Kreistag des Landkreises Flensburg je vier Mitglieder. Zur Führung der laufenden Geschäfte ist ein Verwaltungsausschuß gebildet worden, der aus vier dänischen und vier deutschen Mitgliedern besteht. Von den vier deutschen Mitgliedern bestellen der Magistrat der Stadt Flensburg und der Kreisausschuß des Landkreises Flensburg je zwei Vertreter. Die Mitglieder des Verwaltungsausschusses nehmen an den Sitzungen des Komitees teil. Der Vorsitz im Komitee und im Verwaltungsausschuß wird abwechselnd von einem deutschen und einem dänischen Mitglied geführt. Die Untersuchungen werden von zwei Projektleitern, einem dänischen und einem deutschen, geleitet. Ein wissenschaftlicher Beirat wird die Arbeiten mit fachmännischer Beratung begleiten. Der Schlußbericht soll zum Jahreswechsel 1973/74 vorliegen und die

wichtigsten Untersuchungsergebnisse anschaulich darstellen sowie die Folgerungen aus der Bestandsaufnahme aufzeigen. Die Kosten dieser gemeinsamen Untersuchung sind auf insgesamt 1,6 Mio dkr. veranschlagt. Sie werden zwischen der dänischen und der deutschen Seite halbiert und auf deutscher Seite wiederum vom Landkreis und der Stadt Flensburg je zur Hälfte getragen. Der Sitz des Komitees und der Geschäftsführung befindet sich in Apenrade.

Diese Gemeinsamkeit der Arbeit und der Zielsetzung ist ein konkretes Beispiel für die übergebietliche Bedeutung des Umweltschutzproblems, zugleich auch ein vorbildliches Zeichen für eine gute Zusammenarbeit zwischen dänischen und deutschen Behörden. Zu der günstigen Atmosphäre, aus der diese Zusammenarbeit entstanden ist, haben neben vielen anderen Komponenten auch die Bemühungen des Grenzfriedensbundes um ein gutnachbarliches Verhältnis im deutschen und im dänischen Grenzlande beigetragen.

WIE SCHMUTZIG IST DIE FLENSBURGER FÖRDE?

Bald werden die ersten Ergebnisse der Untersuchungen über die Verschmutzung der Flensburger Förde vorliegen. Der Verwaltungsausschuß des „Komitees Flensburger Förde“ ließ sich von dem dänischen Projektleiter, dem Kopenhagener Akademieingenieur Ole Krogh, über den derzeitigen Stand der Untersuchungen informieren. Mit der Probenentnahme war Anfang Mai begonnen worden. Das bisherige Programm umfaßt acht Untersuchungsabschnitte. Im November sollen die ersten Ergebnisse der deutsch-dänischen Wasseruntersuchung vorgelegt werden.

„Flensburger Tageblatt“, 15.9.1972

Otto Didrik Schack — Lehnsgraf auf Schackenborg und Amtmann von Tondern (1920—1949) — studierte nach seinem Abitur in Lübeck (1902) Jura in München und trieb auch Studien auf dem Gebiet der Malerei. — Aus dieser Zeit stammt die hier wiedergegebene Radierung.

Im Dezember 1972 werden die Erinnerungen dieser interessanten Persönlichkeit des Grenzlandes auch in deutscher Sprache vorliegen, und zwar als d+d-Taschenbuch Nr. 7 im Christian Wolff Verlag, Flensburg.

NEUE SCHLESWIGSCHE LITERATURBRIEFE

3 / 1972

JÖRN-PETER LEPPEN

Selskabet til forskning i arbejderbevægelsens historie *Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung*

Nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in Dänemark ist die Geschichte der (inter-)nationalen Arbeiterbewegung und ihre systematische Erforschung lange, zu lange, ein Stiefkind der historischen Wissenschaft gewesen. Erst der politisch-soziale Umdenkungsprozeß, der sich hier wie dort seit einigen Jahren bemerkbar macht, erst die wiederentdeckte Notwendigkeit, mehr in internationalen als in nationalen Kategorien zu denken, hat es mit sich gebracht, daß das allgemeine Interesse an der Geschichte der Arbeiterbewegung ständig wächst und immer mehr Historiker, besonders der jungen Generation, sich ihrer Erforschung zuwenden.

Als ein Ausdruck dieser Entwicklung — und ihr Rechnung tragend — ist im Dezember 1970 in Kopenhagen von einem Kreis meist junger dänischer Historiker die „Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung“ ins Leben gerufen worden. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, durch Mitgliederbeiträge und öffentliche Zuschüsse eine Basis für die Herausgabe eines Jahrbuches und einer Schriftenreihe zur Geschichte der Arbeiterbewegung zu schaffen. Darüber hinaus ist geplant, Examensarbeiten von Studenten und andere Untersuchungen, die wesentliche Ergebnisse aufzuweisen haben, deren Druck sich aber nicht ermöglichen läßt, im Rahmen einer preiswerten (maschinenvervielfältigten) Reihe der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. — Ein Gedanke, der sich auch hierzulande aufgreifen ließe!

Obwohl die Gesellschaft ihr primäres Ziel darin sieht, Quellen und bereits vorhandene Studien zur Geschichte der Arbeiterbewegung zu publizieren — gerade in den letzten Jahren sind eine ganze Anzahl relevanter Untersuchungen über dieses Thema entstanden — trägt sie sich darüber hinaus mit der Absicht, eine Bestandsaufnahme von Archivmaterial zur Geschichte der Arbeiterbewegung vorzunehmen und neue Forschungsvorhaben zu veranlassen oder zu koordinieren. Auch hofft man, später eine ausführliche Bibliographie zur dänischen Arbeiterbewegung erstellen zu können.

Die Gesellschaft konzentriert sich in ihrer Aufgabenstellung im wesentlichen auf

die dänische organisierte Arbeiterbewegung mit all ihren Teilbereichen, zeitlich also auf eine Periode, deren Beginn etwa 1848 anzusetzen ist. Dennoch ist sie weit davon entfernt, ihre Arbeit nach streng nationalen Gesichtspunkten auszurichten und damit von einer Voraussetzung auszugehen, die sich schon deshalb verbietet, weil sich die sozialistische Arbeiterbewegung stets als eine internationale Bewegung verstanden hat. Die Gesellschaft hat vielmehr die Absicht, auch ausländische Forscher zur Mitarbeit heranzuziehen und in ihre Publikationen die Übersetzungen von Arbeiten zur internationalen Arbeiterbewegung aufzunehmen.

Im Zusammenwirken mit Arbejderbevægelsens Bibliotek og Arkiv in Kopenhagen möchte die Gesellschaft zu einer Art Kristallisationspunkt für Forscher werden, die sich mit der dänischen und internationalen Arbeiterbewegung befassen. Durch ihre Publikationen will sie der dänischen Arbeiterschaft Gelegenheit bieten, sich mehr als bisher mit ihrer eigenen Geschichte in ihrer eigenen Sprache auseinanderzusetzen. — Trotz ihrer satzungsmäßig festgelegten politischen und ideologischen Unabhängigkeit hat die Gesellschaft, schon wegen ihrer in mancherlei Beziehung ähnlich gelagerten Ziele, ein natürliches Interesse an einem guten Verhältnis zur organisierten Arbeiterbewegung. Von der größten dänischen Gewerkschaft, DASF, ist sie bereits eingeladen, sich an einer Untersuchung über Rolle und Darstellung der Arbeiterbewegung im Schulunterricht zu beteiligen.

*

Als erstes konkretes Ergebnis ihrer Tätigkeit hat die Gesellschaft im Dezember 1971 den ersten Band ihres *Årbog for Arbejderbevægelsens Historie* herausgegeben. Das Jahrbuch sei hier in aller Kürze vorgestellt:

Es enthält zunächst einen längeren Aufsatz von Willy Markvad über die Arbeitervereine in Dänemark 1848 bis 1871. Der Verfasser analysiert die verschiedenen Zusammenschlüsse innerhalb der damaligen Arbeiterschaft, sowohl die konservativen und radikalliberalen Bildungsvereine als auch die ersten selbständigen Bestrebungen einiger Arbeitergruppen. Diese wohlfundierte Untersuchung stellt einen

wesentlichen Beitrag zur Erforschung der Frühgeschichte der dänischen Arbeiterbewegung dar.

Der zweite Aufsatz ist eine Arbeit von Karin Sandved über die Frauengewerkschaften in Kopenhagen von 1870 bis 1900. Die Verfasserin untersucht das Verhältnis der Frauengewerkschaften zur bürgerlichen Frauenbewegung einerseits und zur organisierten männlichen Arbeiterschaft andererseits. Sie bemüht sich darüber hinaus um eine Klärung der Stellung der Frauen innerhalb der Arbeiterbewegung überhaupt; ihre Ergebnisse legen den Schluß nahe, daß sich trotz errungener Teilerfolge die Stellung der Frau seit damals nicht

grundsätzlich verbessert hat.

Von den kleinen Beiträgen im Jahrbuch verdienen zwei Briefe Rosa Luxemburgs an dänische Parteigenossen besondere Erwähnung, die einen Eindruck vermitteln von Luxemburgs Aktivität zugunsten ihrer Fraktionen der SDKPiL vor der Londoner Sitzung des Internationalen Sozialistischen Bureaus im Dezember 1913. — Auch das Protokoll eines Polizeispions über die Gründungsversammlung des „Internationalen Arbeitervereins“ am 15.10.1871 sei genannt.

Den Abschluß des Jahrbuches bilden einige Rezensionen von Büchern zur Arbeiterbewegung. Sie zeigen, wie der ganze Band, ein hohes wissenschaftliches Niveau, so daß das

Redaktionskomitee (Dorrit Andersen, Gerd Callesen, Hans-Ludvig Ewer mann, Hans Flugler und Leif Larsen) mit seinem Jahrbuch im internationalen Vergleich m. E. durchaus bestehen kann.

Die Beiträge sind in dänischer Sprache verfaßt, doch wird ausländischen Beziehern ein ausführliches Resümee in deutscher bzw. englischer Sprache zur Verfügung gestellt. Schließlich sei darauf hingewiesen, daß die Gesellschaft außer ihren eigenen Publikationen den Mitgliedern eine Anzahl weiterer Bücher über die Geschichte der Arbeiterbewegung zu ermäßigten Preisen anbietet.

Alle Mitglieder der Gesellschaft erhalten das Årbog kostenlos.

Mir scheint, daß die Tätigkeit der Gesellschaft auch hierzulande Beachtung verdient. Ihr ist eine breite öffentliche Unterstützung zu wünschen, damit sie jedenfalls einen Teil ihrer weitgespannten Ziele verwirklichen kann.

Der Jahresbeitrag beträgt 50 dkr. Die Anschrift der Gesellschaft: Selskabet til forskning i arbejderbevægelsens historie, Runebergs allé 32, DK 2860 Søborg.

Als Grenzorganisation in eine weltweite Entwicklung hineingestellt

Aus dem Geschäftsbericht der Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig für das Jahr 1971

Aus dem umfangreichen schriftlichen Jahresbericht, der für die Jahresmitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig von ihrem Geschäftsführer, Herrn Lendt, zusammengestellt wurde, bringen wir nachstehend die Einleitung, die die Arbeit dieser deutschen Grenzorganisation in größere politische und gesellschaftliche Zusammenhänge hineinstellt und darum besonderem Interesse begegnen wird.

Mit den Reisen Nixons nach Peking und Moskau verbinden sich Hoffnungen für den Beginn einer friedlichen Koexistenz der führenden Staaten und Machtblöcke dieser Erde. In der Zeitspanne zwischen den beiden Reisen Nixons besuchten die Regierungschefs der Bundesrepublik Deutschland und Dänemarks südlich der deutsch-dänischen Grenze in Flensburg und nördlich davon in Apenrade gemeinsam die Bevölkerung des schleswigschen Grenzraumes. Sie gaben breiten Kreisen der Bevölkerung und insbesondere auch den nationalen Minderheiten beiderseits der Grenze Wort und Gehör zu einem Zeitpunkt, als unsere Nation um die Aussöhnung mit dem Osten rang und Dänemark bereits mitten in der Auseinandersetzung um den Eintritt in die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft stand. Das Gewicht dieses Ereignisses ging über den Rahmen parteipolitischer Bedeutung hinaus und dokumentierte in eindrucksvoller Weise den Stand der deutsch-dänischen Beziehungen. Auch wir fühlen uns als Grenzorganisation in diese in unseren Wirkungsbereich reflektierende weltweite Entwicklung des Zusammenrückens der Völker unserer Erde hineingestellt und haben von daher unseren Standort für die tägliche Arbeit zu bestimmen und unseren Auftrag ständig zu aktualisieren.

Dabei liegt unsere Aufgabe an der deutschnordischen Nahtstelle, in einer politischen und geistigen Landschaft, die uns beizeiten im kleinen lehrte, was heute in der Welt- und Europapolitik durchgestanden werden muß; nämlich, daß eine Entwicklung zu einer dauerhaften friedlichen Begegnung der Völker nur mit Geduld, Toleranz und Kompromißbereitschaft in kleinen Schritten zu erreichen ist. Zur Zeit ist unsere vor zwei Jahrzehnten trotz anderslautender Erklärungen noch ungesicherte Grenze in Europa sicher immer noch die einzige, an der nach über hundertjähriger Auseinandersetzung der hier aufeinandertreffenden Nationen

innerer und äußerer Friede herrscht. Dieser Zustand ist uns nicht geschenkt worden. Intensives Bemühen, unserem eigenen Volksteil neben dem dargebotenen verlockenden Überfluß des Nachbarlandes kulturelles und soziales Gleichgewicht zu verschaffen, verbunden mit weitem Verständnis dem zahlenmäßig geringeren aber bessergestellten dänischen Volksteil gegenüber, trug seine Früchte. Die nationalpolitische Konfrontation wandelte sich im Laufe der Jahre zum kulturellen und sozialen Wettbewerb und trägt heute einen besonderen Ansporn in sich, der zur geistigen Belebung des Grenzlandes beigetragen hat und ohne den wir um vieles ärmer wären.

Europäische Ideen bleiben in einer von zwei Kulturströmen durchdrungenen Region nicht auf Phrasen beschränkt. Die Kommunikation auf den Gebieten des Verkehrs, des Tourismus, der Planung von Straßen und Deichen, des Umweltschutzes wie die Zusammenarbeit im kommunalen und militärischen Bereich führt Deutsche und Dänen zwangsläufig zu Gemeinsamkeiten, durch die Vorurteile und Ressentiments auf natürliche Weise abgebaut werden. So wird in unserer Heimat bereits heute das Modell eines zukünftigen Europa praktiziert. Diese bevorzugte Entwicklung unseres Raumes war nur denkbar aus der auf beiden Seiten der Grenze gewonnenen und umgesetzten Erkenntnis heraus, für das Grenzland bewußt Voraussetzungen zu schaffen, die die Entfaltung der besten Kräfte beider Völker im geistigen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Bereich ermöglichen. Hierzu gehört selbstverständlich natürlich auch das sozialpolitische Engagement, das Dänemark als seinen größten Aktivposten demnächst in die EWG einbringen wird und zu dem auf deutscher Seite die sozialen und sozialpädagogischen Einrichtungen der ADS einen gewichtigen Beitrag mit dem Ziel leisten, einen – wenn auch kleinen – Baustein für Europa und den Frieden in der Welt zu setzen.

*

Der Jahresbericht selbst gibt Auskunft über die verschiedenen Tätigkeitsbereiche der ADS – von der Kindergartenarbeit bis zum Korrespondenzbüro:

Vorschulische Erziehungsarbeit wird in den über den ganzen Landesteil Schleswig verteilten 14 Kindergärten mit 1030 Plätzen geleistet. Der *schulpädagogischen Arbeit* dienen die Nordseeheime Rantum auf Sylt und Ban Horn auf Amrum sowie das Waldschulheim Glücksburg, mit zusammengekommen 530 Plätzen. Sie hatten im Berichtsjahre 7644 Gäste mit insgesamt 91 940 Verpflegungstagen. Das Heim „Haus Remmer“ in Langballig dient der *Erholungsfürsorge für Mütter*. In zehn vierwöchigen Kursen fanden hier 320 Mütter Entspannung und Erholung. Der *Kinder- und Jugenderholung* diente das Kindererholungsheim in Rantum. Außer 235 Kindern der in Langballigau weilenden Mütter bot das Heim 474 Jungen und Mädeln aus fast allen Teilen der Bundesrepublik einen sechswöchigen Kuraufenthalt. Das „Haus der Familie“ in Flensburg dient in Kursen und Seminaren

der *Familienbildung* im Rahmen eines zeitgemäßen und umfassenden Bildungskonzepts. Von 199 Kursteilnehmern im Jahre 1969 stieg diese Zahl 1970 auf 3379 und 1971 sogar auf 4582 Teilnehmer an, 500 bis 600 wöchentlich. Als *Jugendfreizeitstätte* für die nichtorganisierte Jugend steht in Flensburg-Ramsharde das „Haus der offenen Tür“ zur Verfügung mit einer täglichen Besucherzahl von 80 bis 100 Kindern und Jugendlichen. Mittelpunkt ist das Tischtennispiel. In der *ambulanten Krankenpflege* waren vier Gemeindegewerkschaftler der ADS tätig, in Harrislee, Weseby-Hürup, Rieseby und St. Peter- Ording, 1000 hilfsbedürftige Personen wurden gepflegt und behandelt und 7000 Hausbesuche gemacht. An der *Hauspflegearbeit* in Flensburg ist die ADS beteiligt. Der Öffentlichkeitsarbeit diente weiterhin das *Korrespondenzbüro Deutsches Schleswig (kds)*. Der „Heimatbrief“ für etwa 500 Schleswig-Holsteiner im Ausland wurde 1971 zu einem umfangreichen Bericht.

Thomas Andresen †

Wer in den letzten neun Jahren morgens in Flensburg durch die Friesische Straße ging, der konnte häufig dem Altoberbürgermeister Thomas Andresen begegnen, wenn der Ruheständler eine Besorgung machte oder zu seiner Garage ging. Dann gab es ein herzliches Kopfnicken oder auch wohl ein kurzes Gespräch über das Wetter, über Stadtereignisse oder Politik. Es endete in der Regel mit einem fröhlichen Lachen.

Nun ist Thomas Andresen fortgegangen. Wir werden ihn sehr vermissen. Wir, d. h. alle, die diesen lauterer Mann kannten und sich mit Respekt zu seinen Freunden zählen durften. Dem Unterzeichneten war es häufig vergönnt, ihm auf seinem Heimweg vom alten Rathaus auf dem Holm in die von ihm so geliebte Wohnung in der Friesischen Straße zu begleiten. Er denkt gern und mit Gewinn an die Gespräche auf diesem Wege zurück. Hier lernte man die Gedanken des Oberbürgermeisters über die Stadt, des Politikers über das Leben im Lande kennen. Man konnte die Wahrheit seiner Urteilskraft feststellen, man war von der Toleranz beeindruckt, die ihn in seinen Urteilen über Menschen leitete, man konnte ihn wohl gelegentlich bedauern, daß er zu sehr unter den Fehlern anderer litt. Eine spätere Geschichtsschreibung wird sein Wirken für die Stadt und das Land endgültig würdigen. An dieser Stelle soll dankbar festgestellt werden, daß er für das Wirken des Grenzfriedensbundes großes Verständnis zeigte – und vor allem, daß er ganz entscheidend die *politische* Initiative zur Verwirklichung des Gedankens der „Flensburger Tage“ ergriff.

Dr. Hans Peter Johannsen

Thomas Andresen – geboren am 8. April 1897 in Linnau, Kreis Flensburg – gehörte zu den Männern der ersten Stunde des demokratischen Wiederaufbaus nach 1945. Er gründete den CDU-Kreisverband Flensburg, gehörte den Ratsversammlungen, den ersten drei schleswig-holsteinischen Landtagen an, war in der ersten Landesregierung Landesfinanzminister sowie mehrere Jahre hindurch Vizepräsident des Landtages. 1951 wurde er zum Stadtpräsidenten von Flensburg gewählt und 1955 schließlich zum Oberbürgermeister. Damit war ein Wunsch in Erfüllung gegangen, den er bereits als Student der Rechts- und Staatswissenschaften hegte, nämlich in der kommunalen Selbstverwaltung tätig zu sein. Thomas Andresen kannte sich wie wohl nur wenige in ihrer Geschichte aus – vom Freiherrn vom Stein bis heute. Einblick in die finanzielle und wirtschaftliche Struktur besonders Flensburgs gewann er nicht zuletzt durch seine 30jährige Tätigkeit als Steuerberater zwischen 1925 und 1955.

„Flensburger Tageblatt“ 7.4.1972

*

Richard Hansen wurde 85 Jahre alt

Zu den Mitbegründern des Grenzfriedensbundes am 11. März 1950 gehört auch Richard Hansen. Die Lebensarbeit des jetzt 85jährigen, der nur durch glückliche Umstände im Frühjahr 1933 in Flensburg dem Zugriff der Gestapo entrinnen konnte, während seine Genossen Otto Eggerstedt und Willi Verdieck auf dem Südermarkt verhaftet wurden, würdigte die sozialdemokratische Wochenzeitung „Vorwärts“ wie folgt:

In seinem Leben hat es nicht an Aufregungen gefehlt. Es ist der Lebenslauf eines Mannes, der die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie in diesem Jahrhundert widerspiegelt, auf den Richard Hansen, der am 2. August 85 Jahre alt wurde, zurückblicken kann, und in dem der ständige Einsatz für die politische Idee der Menschenrechte die Leitlinie ist.

Schon vor 1914 Vertrauensmann der Kieler Werftarbeiter und im Ersten Weltkrieg Sanitäter an der Front, gründete Richard Hansen nach diesem Kriege zum Schutze des neuen Staates die „Vereinigte Republik“ und wenige Jahre darauf zusammen mit Gesinnungsfreunden das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, dessen Vorsitzender er in Schleswig-Holstein bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 war. Er gehörte zu den Männern, die 1923 dem Kapp-Putsch in diesem Lande entgegentraten und die sich in den Jahren der Weimarer Republik mit ihrem ganzen Einsatz der aufkommenden braunen Flut entgegenstemmten.

1933 beginnen für Richard Hansen 13 bittere Jahre der Emigration und der Flucht. Mit knapper Not gelingt es ihm damals, vor den politischen Verfolgungen mit seiner Familie nach Dänemark zu entkommen. Dort organisiert er Hilfe für bedrängte Sozialdemokraten in Deutschland und ist der Verbindungsmann zu dem nach Prag emigrierten Parteivorstand der SPD. Aber als Dänemark besetzt wird, muß er ein zweites Mal fliehen. Mit einem Fischerboot gelangt er 1940 nach Schweden. Freunde ermöglichen ihm im folgenden Jahr die Einreise in die USA.

Dorthin fährt er in einer teilweise abenteuerlichen Reise. Von Stockholm, wo seine Familie zurückbleibt, geht es zunächst mit dem Flugzeug nach Moskau und dann folgt eine siebentägige Fahrt mit dem Transsibirien-Expreß nach Wladiwostok. Hier besteigt er acht Tage später den schwedischen Frachter „Drottningholm“, der ihn in fünfwöchiger Überfahrt mit einer Zwischenstation in Manila nach Amerika bringt. Das Schiff gerät dabei in einen Taifun. Doch schließlich kann er in St. Pedro bei Los Angeles an Land gehen. Zusammen mit zwölf europäischen Flüchtlingen hatte er in Stockholm die lange Reise angetreten, in Moskau waren weitere Emigranten dazugekommen, darunter auch Bert Brecht.

In Amerika arbeitet Richard Hansen als Metallarbeiter. 1943 findet er Verbindung zu Max Brauer, Rudolf Katz und Friedrich Stampfer, die in den USA die „German Labour Federation“ gegründet haben und Hansen nach New York holen. Im Februar 1946 kehrt er dann nach Europa zurück. In Schweden ist er wieder mit seiner Familie vereint. Und von hier aus organisiert er zum zweiten Mal Hilfe für die bedrängten Menschen in seiner Heimat.

Erst 1947 erhält er dann von den damaligen britischen Besatzungsbehörden auf Betreiben von Erich Ollenhauer die Erlaubnis zur endgültigen Rückkehr nach Kiel, wo er geboren ist und politisch tätig gewesen war. In den zwanziger Jahren hatte er schon dem Bezirksvorstand der schleswig-holsteinischen SPD angehört. Jetzt wurde er Geschäftsführer der SPD- Landtagsfraktion. Zwölf Jahre, bis 1959, weit über die normale Altersgrenze, erfüllte er diese Aufgabe.

Mit ganzem Herzen widmet sich Richard Hansen heute noch wie nun schon seit Jahren der Aufgabe, als Berater für viele Sozialdemokraten und andere Mitbürger tätig zu sein, die in der Zeit des Dritten Reiches leiden mußten und geschädigt wurden. Immer treten noch wieder Fälle auf, in denen er aktiv werden muß. Sein Rat und seine Erfahrung eines Lebens, das durch Solidarität und den Einsatz für die freiheitliche Demokratie gekennzeichnet ist, werden gebraucht.

*

Eine engere Zusammenarbeit zwischen den Sozialdemokraten beiderseits der Grenze

vereinbarten MdL Klaus Matthiesen (Flensburg) und Peter Gorssen, Folketing-

Abgeordneter aus Gravenstein, bei den Gesprächen zwischen deutschen und dänischen Abgeordneten der Sozialdemokratie in Kopenhagen. Dabei soll besonders das Ziel einer gemeinsamen Planung der regionalen Wirtschaftsentwicklung und der Verkehrsstruktur beiderseits der Grenze verfolgt werden.

Von dänischer Seite wurde betont, daß die Treffen zwischen Brandt und Kragh in Flensburg und in Apenrade wichtige Voraussetzungen für die wechselseitige Zusammenarbeit und Koordination geschaffen haben. Flensburg und Apenrade sollen die Orte regelmäßiger Treffen sozialdemokratischer Politiker sein. Unabhängig vom Ausgang der Volksabstimmung über den EWG-Beitritt ist das erste Treffen für den Spätherbst geplant.